

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der wertfähigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 324

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgehaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158.

Freitag, den 9. Juli 1915.

22. Jahrg.

Das Fernverständigungswesen im Kriege.

Stipressquartier, 3. Juli.

Jeden Tag um die gewohnte Stunde greift der Leser nach seiner Zeitung, um den letzten Tagesbericht der obersten Heeresleitung schnell zu überfliegen. In wenigen Augenblicken ist er über das Ergebnis des vorigen Tages an wichtigen kriegerischen Vorgängen unterrichtet. Nur einige Sätze haben seine Augen zu verschlingen, aber eine gewaltige Summe von Arbeit und organisatorischen Vorbereitungen ist in den wenigen Druckzeilen enthalten. Die kurzen Berichte der obersten Heeresleitung bilden sozusagen das Werturteil, das sie aus vielen tausenden von Meldungen gewinnt, die aus der Front bei der Zentralstelle zusammenlaufen. Man kann die Meldungen über die Vorgänge an der Front in gewissem Sinne auch als das Echo der von den Kommandostellen ausgehenden Befehle betrachten. Entsprechend die Befehle strategisch und taktisch der gegenwärtigen Lage, dann werden im allgemeinen auch günstige Meldungen über die erzielten Erfolge eingehen.

Die Ansprüche des modernen Krieges mit den Millionenheeren und Riesenschiffen haben nun auch das Melde- oder Verständigungswesen auf eine gegen früher sehr veränderte Grundlage gestellt. Der Meldereiter z. B. spielt nur noch eine untergeordnete Rolle; er kommt für den Verkehr zwischen den oberen Kommandostellen überhaupt nicht mehr in Betracht. Der Draht, als das vermittelnde Organ im Fernsprech- und Telegraphenverkehr, hat ihn abgelöst, und er behauptet auch noch das Feld, trotz der starken Konkurrenz, mit der ihm die drahtlose Telegraphie den Rang streitig zu machen sucht. Ohne Telegraph und ohne Telefon wäre ein Krieg in der Art, wie er sich jetzt vor unseren Augen abspielt, vollständig undenkbar.

Die eigentlichen Schlachtfelder liegen heute weit hinter der Front, sind oft von den Truppen, die nach ihrem Kommando den Gegner angreifen bis 100 Kilometer entfernt. Das nicht allein. Die unendlich lange Kampffront besteht aus einer großen Anzahl von Operationsabschnitten, deren Befehlshaber zwar selbständig aber immer im Rahmen der vom Oberkommando gegebenen Anweisungen entscheiden. Abschnitte sind wiederum die Zentralstelle für viele Abteilungen, und diese setzen sich nochmals wieder aus einer Reihe von Gruppen zusammen, z. B. Batterien, Schützengräben, Beobachtungsgegenstände, Flugplätze, Funkstationen usw. Diese letzten Ausläufer des gewaltigen Apparates sind mit den Abteilungscommandeuren, diese mit den Befehlshabern der Abschnitte usw. hinauf verbunden, so daß das Oberkommando nicht nur direkt den Kommandostellen der Abschnitte, sondern auch den einzelnen Abteilungen und selbst der kleinsten Gruppe Befehle übermitteln kann. Die Oberkommandos der einzelnen Armeen unterhalten weitere direkte Verbindungen mit den Oberbefehlshabern auf den einzelnen Kriegsschauplätzen und dem großen Hauptquartier. Dabei besteht die Möglichkeit, daß auch für diese Stellen eine direkte Verbindung mit den kleinsten Gruppen vorn an der Front bis an den Schützengraben hinaus hergestellt werden kann.

Die Vorbedingung für die Schaffung der Fernverständigungsanlagen sind natürlich sehr verschieden. Die größten Schwierigkeiten sind im Osten zu überwinden. Verhältnismäßig leicht lassen sich die Verbindungen zwischen den Hauptquartieren und zwischen den Oberbefehlshabern mit ihren Armeekommandostellen herstellen, weil hierzu im allgemeinen die vorhandenen Leitungen der Reichspost benutzt werden können. Ganz anders liegen die Verhältnisse im eigentlichen Operationsgebiet, wo ein ausgedehntes, engmaschiges Netz, das alle die einzelnen Kommandostellen und Truppenverbände mit dem Oberkommando der Armee verbindet, erst geschaffen werden muß. Aber nicht nur die kämpfenden Truppen, sondern auch die Etappen, Ortskommandanturen, die verschiedenen Sanitätsabteilungen und Trainsolonnen müssen der Hauptleitung angeschlossen werden. Weiter ist zu bedenken, daß die Verbindung bei keiner Bewegung der Truppen, bei keinem Vormarsch, bei keiner Verschiebung unterbrochen werden soll. Wie ist es möglich, wenn die Kampffront in wenigen Tagen um 50 bis 100 Kilometer vorwärts geschoben wird und das Operationsgebiet plötzlich eine gewaltige Ausdehnung erfährt, wie das heilloserweise als Ergebnis der großen Winterschlacht im Osten, sowie der Besetzung Kurlands der Fall war? Wie bringt man es fertig, Ereignisse wie die Einnahme Libaus im Augenblick des Engzuges in die Stadt dem Oberkommando und dem Hauptquartier im Westen melden zu können? Die Geschichte ist beinahe so einfach wie die mit dem E des Columbus, man muß nur wissen, wie es gemacht wird.

Die Infanterie verläßt das deutsche Gebiet und verliert damit den Anschluß an das Drahtnetz der Reichspost, das sie für ihre Verbindung nach dem Innern des Reichs weiter benutzen muß. Mit ihr gehen einige Leute in Bewegung, von denen einer einen offenen Kasten auf dem Rücken trägt; darin ruht eine mit leichtem umspannenen Kabel beschickte Rolle. Beim Vorwärtsgang des Trägers wickelt sich der mit der Reichspostleitung verknüpfte Draht von selbst ab. Zu

jeder Zeit kann ein mitgeführter Apparat angeschlossen und ein Gespräch geführt werden. Bei dieser Kabellegung kommt es nur darauf an, für kurze Zeit die Verbindung zu sichern. Ein Begleitmann des Kastenträgers legt den Draht in Gräben oder mit Hilfe einer Stange auf die Zweige von Bäumen, eine hinterherziehende Kolonne ersetzt diese Sprechleitung durch eine etwas stärkere, das sogenannte Feldkabel, bei dessen Anlage auch schon mehr Rücksicht auf die Gefahr der Zerstörung des leichten Armeekabels genommen werden kann. Als guten Dinge sind drei, heißt es auch hier. Soweit es zweckdienlich erscheint, ersetzt eine dritte Abteilung das Feldkabel durch die schweren, blanken Eisen- oder Kupferdrähte, die dann auch dem Telegraphenverkehr dienen. Als Träger dieser Drähte werden Gestänge (Telegraphenstangen) benutzt. Sind solche nicht vorhanden, müssen sie extra eingebaut werden. Das ist in Rußland vielfach der Fall, weil hier das Telegraphennetz überhaupt nur mangelhaft ausgebaut ist und die Kassen bei ihren Rückmärschen das vorhandene Gestänge meistens zerstören. Trotzdem werden Tagesleitungen von 12—15 Kilometern Doppelleitung erzielt. Das ist natürlich nur möglich, wenn in der großzügigen Organisation alles wie am Schnürchen klappt. Für die Verbindung unter den zusammengehörigen Truppenverbänden sorgen diese selbst. In großen Zügen ergibt sich folgendes Bild: Die Schützengräben eines Bataillons stehen untereinander und direkt mit dem Bataillonsstab telephonisch in Verbindung. Hier kann ihr Anschluß an die rückwärtige Leitung hergestellt werden. Sodann sind wieder die Bataillone untereinander und mit den Regimentsstäben, die Regimenter mit den Divisionen, diese mit ihrem Korps verbunden. Und bis dahin reichen gewöhnlich die direkten Verbindungen des Armeekommandos. Man steht vor einem anscheinend wirren Netz von Drähten, in dem das tollste Durcheinander herrschen könnte. Und doch ist es ein dem Willen des Menschen gehorchender, wunderbar sicher funktionierender Apparat. Stünden nicht militärische Interessen solchen Vergnügen entgegen, so könnte der Musketier Meier aus dem vor einigen Minuten fertiggestellten Schützengraben an der Dubiaffa oder aus dem soeben erbauten Dorf bei Libau telephonisch seinem Lehrling in seinem Geschäft in München einen Auftrag erteilen. Oder er könnte zu Hause anklingeln und sein Wohlbefinden melden. Bis zu den Divisionen reichen im allgemeinen auch die telegraphischen Verbindungen. Sie können Telegramme auf telephonischem Wege zur Weiterbeförderung übernehmen. — Die Gestängeleitung im Bereich des Armeekommandos . . . beträgt ungefähr 10 000 Kilometer, dazu noch einige tausend Kilometer Feldkabel, 50 Telegraphenstationen, 1000 Spruchstellen sind da und beim A. D. K. sind durchschnittlich im Tag 2000 Depeschen zu bewältigen. Wer die alle lesen muß, ist nicht zu beneiden. Wenn jedoch ein Mensch alle die erregten und kühlen, geistvollen und volkstümlichen, befehlenden und bildenden Gespräche anhören müßte, die in einem Tage durch das Riesennetz laufen — er wäre sicher bald reif fürs Sanatorium.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die von den Deutschen in den Argonnen in Angriff genommene und bisher erfolgreich durchgeführte Offensive hat in Paris großes Mißfallen und eine lebhaft Unruhe hervorgerufen. Das ist auch ganz erklärlich. Tagtäglich harrte man der Meldungen von der erfolgreichen französischen Offensive; sie blieben aus. Dafür aber treffen die Nachrichten ein, daß die Deutschen sich an einem Teile der Kampffront in der Offensive befinden. So etwas ist sicherlich nicht geeignet, eine gute Stimmung in Paris auszulösen.

In Südpolen scheinen die Russen doch noch erhebliche Truppenmassen nördlich von Krasnik zusammengezogen zu haben, die hier dem weiteren Vorrücken der verbündeten Truppen Halt gebieten sollen. Ob es ihnen möglich sein wird, auf die Dauer erfolgreichen Widerstand zu leisten und vielleicht gar, wie es anscheinend ihre Absicht ist, die Verbündeten zurückzudrängen, müssen die nächsten Tage lehren. Wir glauben allerdings nicht an ein Gelingen der russischen Pläne.

An der italienischen und montenegrinischen Grenze fanden kleinere Kämpfe statt.

Die italienische Marine hat einen schweren Schlag erlitten; der Panzerkreuzer „Amalfi“ ist von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot torpediert worden. Dieses Mißgeschick gibt der italienischen Presse Anlaß, ihre Zu-

kunftsünsche hinsichtlich der Adria zu äußern. So meint der „Corriere della Sera“ mit einem nassen und einem trockenen Auge, die Torpedierung biete nichts Ueberraschendes. Die Adria ist bei den heutigen Kriegsmitteln, der drahtlosen Telegraphie und den Unterseebooten kein Meer mehr, sondern nur noch ein Kanal. Entfernungen existieren nicht mehr und Ueberraschungen sind leicht. Deshalb führen wir ja den Krieg. Die Adria muß ganz ein Hafen für uns werden. Unsere Küste hat keine Marinestützpunkte, die feindliche dagegen viele in tausend Buchten und Kanälen zwischen ihren Inseln. Wenn die andere Küste in den Grenzen unseres Bedürfnisses unser sein wird, wird sich alles ändern. Wir müssen Oesterreich-Ungarn besiegen, wir müssen ihm seine Stützpunkte nehmen.

Den Franzosen scheinen bei der Munitionsbeschaffung in Amerika mancherlei Schwierigkeiten bereitet zu werden, wenn folgende Meldung aus Genf zutrifft: „Mehrere amerikanische Unternehmer, die schon vor Monaten Munitionslieferungen mit Frankreich abgeschlossen hatten, zahlter Neugeld, weil die vorhandenen Arbeitskräfte für Washingtoner Lieferungen benötigt werden. Alle bedeutenden amerikanischen Unternehmungen lehnten neue französische Munitionsbestellungen ab.“ — Man wird erst nähere Mitteilungen abwarten müssen. Uns kommt die Nachricht etwas zweifelhaft vor, da wir uns nicht denken können, daß sich die amerikanischen Munitionsfabrikanten das glänzende Geschäft aus der Nase gehen lassen wollen.

Der englischen Regierung sind manche Fragen, die in letzter Zeit im Parlament über militärische Vorgänge gestellt worden, offenbar sehr peinlich gewesen. Die „Daily Telegraph“ nun mitteilt, soll im englischen Parlament die Zensur eingeführt werden. Auf Grund eines Antrages des Abgeordneten Hall, der diesen Antrag mit der Notwendigkeit der Zensurparnis begründete, sollen die Abgeordneten die Fragen vorher schriftlich einem Zensor der Kammer vorlegen. Alle Fragen müssen in Zukunft durch diesen Zensor erst genehmigt werden, so daß die englische Regierung in Zukunft alle unangenehmen Fragen beiseitigen kann. Auch hat in Zukunft jeder Abgeordnete nur das Recht, eine Frage im Tag an die Regierung zu richten. — Das bedeutet eine derartige Beschränkung des Parlamentarismus, daß sich die Abgeordneten so etwas kaum bieten lassen dürften.

Die „Daily Mail“ wettet in einem Leitartikel wieder in scharfen Worten gegen die Regierung, indem sie schreibt: „Dieselben Politiker wie früher sind im Amt. Es haben nur wenige Veränderungen stattgefunden, nur wenige neue Männer sind ins Kabinett berufen worden, um die Bürde zu tragen, die Asquith zu schwer werden wird, wenn das Publikum deutlich erkennt, was geschehen ist. Tatsächlich üben dieselben Männer wie zu Kriegsbeginn die politische Kontrolle aus, während Deutschland unfähige Leute beseitigt hat. Wir können den Krieg nur gewinnen, wenn das britische Publikum die Sache selbst in die Hand nimmt und auf die Entlassung unfähiger Stümper unter den Politikern und unter denen im Kriegssamt besteht.“ — Eine solche Sprache muß doch den verantwortlichen Männern der englischen Regierung sehr unangenehm in den Ohren klingen. Aber sie haben ein dickes Fell und machen sich perflört wenig aus solchen Schmeicheleien.“

Die Kriegslage.

Wien, 8. Juli. Amtlich wird berichtet: Russische Kriegsschauplätze. In russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Angriffe wurden blutig abgeschlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die zur Deckung von Lublin herangeführt wurden und zum Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beiderseits der Chaussee auf die Höhen nördlich von Krasnik zurückgenommen. Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen erstickt. Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Situation unverändert. Feindliche Vorstöße an der unteren Dniester wurden abgewiesen.

Der italienische Kriegsschauplatz. Im Vorjahren unternahm die Italiener wieder einzelne Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf sandten sie auch Mobilbrigaden ins Treffen. Unsere Truppen schlugen die feindlichen feindlichen Angriffe wie immer ab. Im mittleren Jonjo und im Krn-Gebiet herrscht Ruhe. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet fand nur Geschützkampf statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Auf den Grenzhöhen östlich Trebinje begann in der Nacht zum 7. Juli der Kampf gegen die Montenegriner erneuert. Da ein Gegenangriff der Montenegriner am 6. Juli misslungen war, versuchte der Feind in der Nacht noch einen Vorstoß, der in unserer Infanterie- und Artilleriefirei völlig zusammenbrach. Nunmehr herrscht auch dort Ruhe. In der übrigen Grenze ereignete sich nichts Wesentliches.

Gegen Frankreich und Belgien.

Urras brennt noch.

Nach Genfer Meldungen wüten Brände im ganzen Urraser Stadtgebiet fort, immer neue Explosionen verhinderten jeden Versuch zur Eindämmung der rapid um sich greifenden Verheerungen. Die wenigen in Urras zurückgebliebenen Familien entflohen. Die Reste der nicht rechtzeitig fortgeschickten englischen Heeresvorräte wurden vernichtet. Nach Zerstörung der Urraser Kathedrale muß, mangels eines nützlichen Ausgungspunktes, die Artillerie der Verbündeten eine andere Aufstellung erhalten.

Calais, das Ziel der Deutschen!

Der „Matin“ schreibt zu den angeblichen Absichten der Deutschen auf Calais: Warum erstreben die Deutschen gerade den Besitz dieser Hafenstadt, die ganz gewiß recht wichtig, deren Eroberung aber nur von geringem Einfluß auf die Stärke der strategischen Stellungen des französischen Heeres wäre? Hierbei spielen indessen die phantastischen Träume der Deutschen eine große Rolle. In Calais sind nach ihrer Ansicht die Schlüssel für England verstreut. Sobald der Hafen in ihrem Besitz ist, wollen sie dort Riesenkannonen aufstellen, die über den Kanal hinweg Dover in den Grund schießen und die ganze Küste bejagen sollen. Wenn dieses vollendet ist, werden die Deutschen auf Hunderten, ja Tausenden von Aluminiumpatentbooten über den Kanal fahren, und dann soll der alte Plan Napoleons verwirklicht werden: Die deutschen Soldaten setzen über den Kanal, Scharen von Unterseebooten bombardieren die englische Flotte, die Luft wird von Zeppelin und Tauben erfüllt, die Wolkenbrüche von Sprengstoffen niedergehen lassen werden.

Gegen Rußland.

Der Rigaer Hafen bedroht.

Das „Wiener Wochenschrift-Abendblatt“ meldet aus Petersburg über Kopenhagen: Der Hafen von Riga wurde für den neutralen Handel als gefährdet erklärt und gesperrt. Alle im Rigaer Hafen liegenden Handelsschiffe wurden in die Petersburger Bucht gebracht.

Russische Bürgermeister verhaftet.

Die Bürgermeister von Windau, Goldingen und Hajenpot in den russischen Mittelprovinzen sind auf Befehl von Petersburg verhaftet und unter Militärbedeckung in das Wlitzer Gefängnis eingeliefert.

Wieder flott gemachte Dampfer.

Die Deutschen machten im Hafen von Libau 15 Dampfer flott, die von den Russen vor ihrem Abzuge vertrieben worden waren.

Gegen England.

Die Kriegskosten Englands.

Im Oberhaus stellte Lord Middleton fest, daß das Defizit des Kriegsdepartements für das Kriegsjahr 1914-15 333 800 000 Pfund Sterling betrage, und er berechnete, daß die Kosten des Krieges bis zum 31. März nächsten Jahres 1 293 200 000 Pfund Sterling betragen würden. Am ungünstigsten äußerte sich Lord Loreburn, da er sagte, daß, wenn den Ländern Europas nicht bald der Bestand käme, wir direkt auf einen Bankrott ganz Europas in verhältnismäßig kurzer Zeit zusteuern; England sei offenbar besser daran als die anderen Nationen, aber wenn man sich die finanziellen Verhältnisse der anderen Nationen vor Augen faßt, dann erkennt man, daß diese den Bankrott bedeuten, und er fürchte, daß dies an vielen Orten zur Revolution führen werde.

Gegen Italien.

Ein italienischer Panzerkreuzer vernichtet.

Wien, den 8. Juli. Einem unserer Unterseeboote torpedierte und versenkte am 7. Juli morgens ein italienischer Panzerkreuzer, Typ „Amalfi“, in der Nord-Adria.

Die „Amalfi“-Klasse, der die Panzerkreuzer „Pisa“, erbaut 1907, und „Amalfi“, erbaut 1908, angehören, hat in ihren Schiffen eine Wasserdrängung von 10 400 bis 10 600 Tons, eine Machtkraft von 20 200 bis 20 800 Pferdekraften und eine Geschwindigkeit von 23 bis 23,6 Seemeilen. Die Verdrängung beträgt vier Schmelzdekanonen von 25,4 cm Kaliber, 8 von 19 cm Kaliber, 16 von 7,6 cm Kaliber und 2 von 4,7 cm Kaliber. Außerdem besitzt jedes Schiff drei Torpedos.

Der Ober des italienischen Admiralsstabes teilt unterm 8. Juli mit: Vorgestern nacht wurde eine Entdeckungsjagd in der oberen Adria unternommen. Der Kreuzer „Amalfi“, welcher daran teilnahm, wurde gestern bei Tagesanbruch von einem österreichisch-ungarischen Tauchboot torpediert. Das Schiff hatte sofort schwere Schlagseite nach links. Der Kreuzer verlor kurz darauf. Es gelang uns, nahezu die gesamte Besatzung zu retten.

Die Blockade in der Adria.

Der „Serbia“ berichtet, daß die Durchföhrung der Blockade in der Adria am Dienstag begonnen hat. Die Blockade-Wä-

ring erstreckt sich über die ganze Adria nördlich der Linie Triento-Napoli. Die Schifffahrt in diesem Meere ist Handelschiffen jeder Nationalität untersagt, Ausnahmen sind nur mit Erlaubnis des Marineministeriums und der von diesem beauftragten Organe gestattet.

Der Mailänder Prozeß verurteilt.

Vor dem Mailänder Gericht erschienen Donnerstag wieder acht an den Mailänder Unruhen gegen die Deutschen beteiligt gewesene Personen. Die Angeklagten waren geständig, sich Schreibmaterialien der Firma Faber angeeignet zu haben. Der Prozeß nahm aber heute einen sonderbaren Verlauf, in dem man ihn bis nach dem Krieg vertagte, um die Geschädigten vernehmen zu können, die sich natürlich ins Ausland geflüchtet haben. Die Angeklagten wurden einstweilen in Freiheit gesetzt. Dieser Beschluß eröffnet den übrigen Angeklagten, die ihrer Aburteilung noch entgegenstehen, die unerwartete Aussicht auf völlige Straflosigkeit.

Venedig Kunstschätze werden fortgeschickt.

Die „National-Zeitung“ meldet aus Lugano: Infolge der Ereignisse am Jonjo sind aus Venedig mehrere Eisenbahnzüge mit wertvollen Kunstschätzen und der Bibliothek des Dogenpalastes in das Innere Italiens abgegangen; sie wurden von Truppen der Mailänder Garnison begleitet. Die Flucht der wohlhabenden Familien aus Venedig ist allgemein.

Der Seekrieg.

Die Verluste der französischen Handelsflotte.

Wie das französische Handelsmarineamt mitteilt, betragen die Verluste der französischen Handelsflotte gegenwärtig auf 25 Handelsdampfer und 6 Fischdampfer mit zusammen 71 000 Tonnen Gehalt. Außerdem sind 8 Dampfer mit 19 000 Tonnen in deutschen, neutralen oder verbündeten Häfen blockiert.

Verjagt.

Der Kapitän des griechischen Dampfers „Lakonia“ meldet aus England, daß er am 20. v. M. bei Lunden Island, im Eingang des Bristol-Kanals, zwei Boote begegnete, in denen sich 26 Mann der Besatzung des englischen Dampfers „Hopemouni“ befanden, der mit Kohlenladung nach Alexandrien unterwegs, von einem deutschen Unterseeboot durch Geschützkfeuer vernichtet worden war.

Aufgebrachte Schiffe.

Ein deutsches Torpedoboot hat den dänischen Dampfer „Kong Helge“, mit einer Kohlenladung von Newcastle nach Bernholm unterwegs, und den Dampfer „Marie“, mit Stückgut nach Stockholm bestimmt, in der Ostsee aufgebracht. Die beiden Schiffe wurden zur Untersuchung nach Swinemünde gebracht.

Flaggenmißbrauch.

Nach einer Meldung des Temps aus Athen, hielt ein griechischer Torpedobootszerstörer auf hoher See einen wahrscheinlich italienischen Dampfer an, der die griechische Flagge mißbrauchte und Bannware an Bord führte. Der Torpedobootszerstörer brachte den Dampfer nach Athen.

Zeitgehaltene nordische Dampfer.

Das Londoner Prisengericht hat die Entscheidung über die skandinavischen Dampfer „Kim“, „Alfred Nobel“, „Björnstjerne Björnson“ und „Friedland“, die seit länger als einem halben Jahr in englischen Häfen auf ihre Freigabe warten, wieder einmal vertagt und neue Beweiserhebungen angeordnet. Gleichzeitig wurden die Reeder der Schiffe benachrichtigt, daß, falls sie nicht innerhalb einer Woche bestimmte Beweise für die Unverderbtheit ihrer Schiffsladungen beibringen könnten, die Schiffe als gute Preise erklärt werden würden.

Neue Aussagen über die „Lusitania“.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet: Einer der Überlebenden der „Lusitania“, Herr Gountlett, Direktor der Trocendock- und Schiffbau-Gesellschaft in Newport-News, ist vor einigen Tagen in Newport angekommen und hat über den Untergang der „Lusitania“ sehr bestimmte Angaben gemacht, die ihm so mehr Anspruch auf Beachtung haben, als sie von einem angehenden und unverlässigen Mann herrühren, der bedeutende Sachkunde und Erfahrung besitzt. Er erklärte, daß die Mannschaft der „Lusitania“ unerfahren und unzuverlässig war und die Stewards nicht nur einen bemerkenswerten Mangel an Ausbildung zeigten, sondern auch in keiner Weise den Ernst der Lage begriffen, nachdem das Schiff von dem Torpedo getroffen worden war. Nach seiner Meinung würde das Schiff nicht getroffen und gesunken sein, wenn man die erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen hätte. Gountlett beabsichtigt, die Cunard Line zu verlassen.

Die Kämpfe im Orient.

Der Kampf um die Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier meldet vom 8. Juli: An der kaukasischen Front versuchte die von unserem rechten Flügel zurückgeschickte Kavallerie, sich in ihren Stellungen zu halten und Gegenangriffe zu unternehmen. Die Versuche schlugen fehl. An der Dardanellen-Front beschloß unsere Artillerie bei Ari Burna am 6. d. Mis. wirksam die feindlichen Stellungen und verursachte schweren Schaden. Gegen unseren linken Flügel kämpfende feindliche Artillerie beschloß infolge schlechtgezielten Feuers ihre eigenen Schützengräben und fügte dadurch ihren eigenen Soldaten beträchtliche Verluste zu. Bei Seddul Bahr schlugen wir von Erkundungs-Abteilungen des Feindes versuchte Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Kampf bei Tekke Burna mit Ein- und Ausbooten beschäftigt war, an dem sich ein Hilfskriegsschiff und kleinere Boote beteiligten, eröffneten unsere anatolischen Batterien plötzlich das Feuer auf die genannte Stellung. Eine Granate fiel mitten in ein Bataillon des Feindes und verursachte Verwundung und Verwirrung. Derselben Batterien sprengten ein feindliches Munitionslager in der Nähe in die Luft. Von den anderen Fronten nichts Wichtiges zu melden.

Die feindlichen Verluste.

Aus General Hamiltons Dardanellenbericht, der die Zeit vom 25. April bis 5. Mai behandelt, ist ersichtlich, daß von manchen Landungsabteilungen die Hälfte vollkommen unfähig gemacht wurde. Die feindlichen Maschinengewehre, sagt er, waren „ganz wissenschaftlich“ aufgestellt. Eine lange Linie von Leuten wurde wie von einer Seite niedergemacht. Die Verluste bis zum 5. Mai betragen an Offizieren: 177 tot, 412 verwundet, 13 vermißt, und an Mannschaften: 1190 tot, 7807 verwundet und 3580 vermißt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Deutsche Schulverwaltung in Belgien.

Der Generalgouverneur hat eine Verordnung erlassen, nach der mit Erlaßnis bis zu einem Jahre Lehrpersonen, Schulleiter und Schulinspektoren bestraft werden, die während der Dauer der Besetzung im Unterricht oder bei sonstigen Veranstaltungen der Schule heutzutage feindliche Umtriebe oder Kundgebungen dulden, fördern, veranlassen und veranstalten. Die deutschen Behörden sind befugt, zur Verhinderung derartiger Manifestationen die Schulklassen zu betreten und den Unterricht zu übernehmen. Nach der Verordnung werden auch diejenigen bestraft, die die Überwachungsmaßnahmen, Ermittlungen und Untersuchungen erschweren und verhindern. Zuständige Gerichte für derartige Übertretungen sind die Militärgerichte.

Entwichene Deutsche.

Pariser Blättern wird aus London gemeldet: Gena 26 in verschiedenen Konzentrationslagern internierten Deutschen gelang es, zu entweichen. Einer von ihnen wurde in einem Dock von London verhaftet in dem Augenblick, als er einen nach Genua fahrenden Dampfer zu besteigen versuchte.

Unruhen in Portugal.

Der Madrider „Imparcial“ meldet: Infolge der Gerüchte von einem bevorstehenden Eintritt Portugals in den Weltkrieg haben sich in Lissabon revolutionäre Bewegungen ereignet. Diario schreibt, daß bisher keine Kriegsteilnahme Portugals beschlossen sei und keine in Aussicht stehe. In Oporto wurde vor dem englischen Konsulat demonstriert.

Rückgängig gemachte Schiffsbestellung. — Berichtigung der griechischen Grenze.

Blättermeldungen aus Athen zufolge hat der griechische Ministerrat einstimmig beschlossen die in Frankreich gemachte Bestellung eines Panzerschiffes der Lorraine-Klasse rückgängig zu machen.

Die griechischen Truppen besetzten die an dem Grenzfluß Makli gelegenen Dörfer im Epirus und stellten so die Grenze die der serbisch-griechische Vertrag von 1913 festgelegt hatte wieder her.

Die Albanier in Rumänien protestieren gegen die Besetzung Albanien.

Die Albanier in Rumänien haben eine Einspruchnote an die Großmächte wegen der Besetzung Albanien durch die Serben und Montenegriner gerichtet. Sie fordern die Beibehaltung der Londoner Beschlüsse, wonach Albanien ein freier unabhängiger Staat unter einem eigenen Herrscher sein sollte.

Die rumänische Sozialdemokratie gegen den Krieg.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Budapest: In einer in Bukarest gestern abgehaltenen, von mehreren tausend Personen besuchten Versammlung der Sozialdemokraten betonte, wie „Az Est“ meldet, der Vorsitzende Popovic, daß nun endlich die ganze rumänische öffentliche Meinung auszurufen habe: „Nieder mit dem Krieg, es lebe der Friede!“ Der erste Redner Christescu und nach ihm die übrigen, erklärten, daß die Sozialdemokraten Rumäniens für endgültige Aufrechterhaltung der Neutralität eintreten werden. In einer Entschließung wird gegen die Agitation der „Actiunea Nationala“ protestiert, die Rumänien in den Krieg und ins Verderben reißen wolle. Die Versammlung wurde mit dem Rufe: „Es lebe der Friede, nieder mit dem Krieg!“ ohne jede Störung geschlossen.

Der Kolonialkrieg.

Aus jenseitigen Reuterdepeschen, die die Wahrheit aber durchscheinen lassen, geht hervor, daß südafrikanische Unionstruppen bei Otawi eine Schlappe erlitten haben. Einzelheiten waren infolge der Störung des Telephonverkehrs mit Holland nicht zu erhalten.

Erleichterungen in Tsingtau.

Nach einem telegraphischen Bericht der deutschen Gesandtschaft in Peking ist die von den japanischen Behörden im Dezember 1914 erlassene Bestimmung, nach welcher die deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen über ihre im Hafengebiet von Tsingtau lagernden Güter nicht verfügen dürfen, mit der Maßgabe aufgehoben worden, daß die Güter bis spätestens 25. Juli 1915 abzunehmen sind.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 9. Juli.

Das Bärenfell. Es ist nicht gut getan, das Fell eines Bären aufzuteilen, bevor dieser erlegt ist. Denn vielfach geht so eine Bärenjagd anders aus als man denkt. Das müssen auch die Feinde Deutschlands jetzt zu ihrem Leidwesen erfahren. Und wie schön hatten sich und anderen doch schon manche ihrer kühnen Federhelden den Frieden ausgemalt, den sie den Zentralmächten diktierten wollten. Sie haben damit allerdings nur verkehrend gewirkt und sich abendrein noch lächerlich gemacht.

Reizt nun ein solches törichtes Beispiel zur Nachahmung? Man sollte meinen nein! Dennoch gibt es auch in Deutschland Heimkrieger, die in den Spalten der Presse ihren Latendrang der Welt vor Augen führen. Sie sprechen damit allerdings weniger unsere Feinde, sondern erregen nur im eigenen Lande unter verständigen Leuten ein einigermaßen peinliches Gefühl.

So kann man heute vormittag in den „Lübeckischen Anzeigen“ einen Artikel lesen, betitelt „Das Bärenfell“, den ein Herr Paul Förster, seines Zeichens Doktor und Professor, mit seinem Namen unterzeichnet. „Wehe dem Besiegten“, lautet das Gelbeschrei dieses Mannes, der, mit gezücktem papiernen Schwerte

stehend, seltsame Friedensgedanken von sich gibt. Sicherlich haben solche Artikel, wie die Försters, nur darum eine gewisse Bedeutung, weil man sie irrtümlicherweise im Ausland für die Meinung weiterer Volksteile in Deutschland halten könnte. Das ist auch nur der Anlaß, weshalb wir ihn hier erwähnen und daraus folgende Probe unseren Lesern unterbreiten:

Wir waren es doch sicher nicht, die im August 1914 auf die Bärenjagd gegangen sind. Nein, uns selbst gedachten jene drei Raubjäger wie einen Bären abzutun und sein Fell unter sich zu verteilen. Nun wir aber nachgedrungen den Spieß umgedreht haben, und das mit Erfolg, gibt es, die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Und wenn wir auch nicht gleich an die Teilung des Felles denken, so sind wir doch mindestens gewillt, ihm seine Fänge zu stutzen und einige Zähne auszuberechen, dazu ihm ein gut Teil Wolle abzuziehen, um uns damit die Wunden zuzudecken, die er uns gerissen hat. Sollte in dem uns unabweislich bevorstehenden Weltkampf der Sieg auf unserer Seite bleiben, so würden wir die unperzeleblichen Sünde gegen das eigene Volk begehen, wenn wir nicht durch unbedingteste Anwendung des „Vae victis“ diesen Sieg zu einem vollkommenen, endgültigen, unwiderruflichen machten. So schrieb Graf York von Wartenburg im Jahre 1895 („Weltgeschichte in Umrisen“) scheinbar kluges und mit staatsmännischer Einsicht. So gilt es heute zu handeln. „Sollte der Sieg unser sein“, das ändert sich nicht, ab: Da der Sieg unser wird, so werden wir das „Vae victis“ (Wehe dem Besiegten) anwenden und uns nicht durch teutonische Gütemütigkeit und „barbarische“ Einfall daran irre machen lassen. Es soll uns nicht beikommen, uns, als Volk einseitig gerichteter Geistes-Kultur, als Volk der Denker und Dichter, einmal mehr damit zu begnügen, daß wir uns das Wohlwollen der Welt erlangen haben oder als deren Lehrenmeister zu erlangen hoffen. Es gilt, „Realpolitiker“ zu sein in Bismarcks Sinne. Und darin sind sich ja auch Gott sei Dank alle einig, vom Kaiser und Kanzler an bis zum Behrmanne und Arbeiter. Wir haben eine drückende Sehnsucht, von der höchstverantwärtlichen Stelle ein erlösendes Wort zu hören, ein Wort, das über den uns allen gemeinsamen „Eisernen Bestand“ des vaterländischen Geistes und der selbstverpflichtenden Forderungen nach gerechter Vergeltung und nach zureichender Sicherung hinausginge und das Kriegsziel, von dem das Volk nicht sprechen soll, mit erforderlicher Klarheit umschriebe, damit die deutsche Welt wisse, wessen sie sich beim Friedensschlusse im Mindestmaße zu versehen habe und damit auch alle Welt draußen sich darauf bei Zeiten gefaßt mache. Ein solches erlösendes Wort würde eine politische Tat sein und über den Erdkreis hallen. Es würde Volk und Heer ermutigen; von da aus würde aber Widerhall in Weltbewegung unsere auswärtige Staatskunst stärken. Es würde den Feinden in die Ohren klingen und zu der ihnen zugeordneten „Niederringung“ beitragen; es würde auch den Neutralen zu denken geben. Das Volk schreit nach dem diplomatischen Schlachtrufe — der es zu allen Kraftanstrengungen ermannen würde, wie der Schlachtruf eines Hindenburg keine Heerscharen zu allem befähigt. Ein Schlachtruf im Geiste Bismarcks!

Herr Förster scheint die Sehnsucht des deutschen Volkes schlecht zu kennen. Sonst würde sein Artikel wohl im Tintenfaße geblieben sein. Das „Wehe dem Besiegten!“ war niemals ein guter Ruf zum Frieden, von welcher Seite er auch erklang.

Keine Klagebriefe ins Feld schreiben. Unter dieser Spitzmarke ging eine ermahnen: Notiz durch die Presse, worin den Kriegsfrauen ans Herz gelegt wurde, keine Klagen über wirtschaftliche Unbequemlichkeiten aus der Heimat an ihre Männer ins Feld zu schicken, damit diese nicht unnötigerweise beunruhigt würden. Auf diese Notiz hat dieser Tag, ein Leser der „Stadt- und Landzeitung“ in Crimmitschau eine Erwiderung losgelassen, die recht viel Wahres enthält, weshalb wir dieselbe hier folgen lassen:

„Der Artikel auf Seite 3 des Hauptblattes Ihrer Nummer 150 unter der Spitzmarke „Die Klagebriefe usw.“ veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen. Sie schreiben, daß viele Daheimgebliebene durch „Entstellung der wirklichen Verhältnisse“ in der Heimat unseren braven Kämpfern draußen das Herz schwer machen“. Nun legen Sie einmal, sind unsere „Verhältnisse“ nicht entsetzt genug? Trotz und dank der glorreichen Taten unserer ruhmvollen Armeen? Wäre es anders gekommen, wäre unser geliebtes Deutschland unterlegen, dann wären die „Verhältnisse“ wenigstens erträglich, so aber sind sie es nicht! Oder sind Sie auch der Meinung, daß alles so schrecklich teuer sein muß, nur weil eben Krieg ist? Von den feindlichen Ländern wurde geschrieben, daß die Lebensmittel 30, 40 bis 70 Prozent teurer geworden seien; da sind ja die Verhältnisse unserer Feinde immer noch paradiesisch gegenüber den unserigen. Sie sagen doch selbst in Ihrem Artikel, daß wir ausreichende Mengen von Lebensmitteln haben“. Der Ueberzeugung sind wohl alle Verständigen, weil es Gott sei Dank auch Tatsache ist; aber war es und ist es gerade darum nötig, daß wir für unsere heimatischen Lebensmittel, die infolge wirklich guter vorjähriger Ernten reichlich ausreichend vorhanden waren (und, nach Ihnen, noch sind), so hohe Preise zahlen mußten? Nicht 30, nicht 40, auch nicht 70, sondern mehr als 200 Prozent sind die Preise gestiegen; nehmen wir zum Beispiel die Kartoffeln an. Die kosteten im Herbst 2,50 Mk. Im Frühjahr mußte man das Pfund mit 10 Pfennigen bezahlen und noch froh sein, wenn man überhaupt welche kriegte. Sind das nicht 300 Prozent Aufschlag? Warum denn so etwas? Hat sich der Marktwert der Kartoffeln während des Krieges so sehr erhöht oder ist die Kaufkraft des Volkes, namentlich der sogenannten unteren Schichten, wo doch die meisten Verdienner und Ernährer im Felde stehen, so viel stärker geworden? Ja und mit mir viele sind anderer Meinung und Ihnen dürfte ein Urteil darüber auch wohl möglich sein.

Sie fragen: Wo denn etwas von Hungersnot zu spüren sei? Ja, wer hat denn schon von Hungersnot etwas gesagt oder geschrieben? Den wollen wir uns dann einmal herziehen und ihn zu bekanntem Zweck ordentlich übers Knie ziehen. Daß wir aber alle schon haben hungern müssen, mehr oder weniger, ist nicht wegzuleugnen. Man konnte doch selbst für gutes Geld oft genug kein Brot bekommen, und wo nun gar das liebe Geld noch fehlte, was da? Einnahmen bedeutend verringert — oft ganz wegfällig — Preise enorm hoch — den lieben Angehörigen im Felde möchte jeder auch ab und zu eine kleine Freude bereiten — daß unter „diesen Verhältnissen“, die sicher nicht „von unten herauf“ entstanden sind, sehr oft Schmalhans als Küchenmeister zu Ehren kam, ist mehr als verständlich und eine nicht zu bestreitende Tatsache. Und sie ist um so bedauerlicher, als ihre Existenz durchaus nicht nötig war.

Nun einige Fragen: Warum wurden die Kartoffeln so riesig teuer, wo doch jetzt noch so viel da sind, daß sie industriell verwertet werden müssen? Warum zieht der Zucker jetzt so gewaltig an, wenn dem es erst vor kurzem hieß: „Nur keine Sorge, Deutschland hat ja viel davon, daß wir daran erkranken könnten“? Komme ich

gar nicht erst zu reden. Warum ist das Bier so im Preis gestiegen? Nur weil weniger gebraut und darum weniger umgesetzt wird, damit die Gastwirte infolge des kleineren Umsatzes doch zu ihrer gewohnten Einnahme und Verdienst kommen? So war doch in den Blättern zu lesen? Ferner: waren gerade diese hohen Preise in unseren „genügend vorhandenen“ einheimischen Nahrungsmitteln berechtigt? In wessen Taschen ist das viele, oft genug unter erschwerten Umständen farg bemessene Geld gelassen? Ich beurteile dieses alles mit meinem unmaßgeblichen Unternehmungsverstand und behaupte kühn, daß, wenn alle Preis-mehrer, die gefordert wurde, und „von dem, der es konnte“, auch gezahlt werden mußte (die es nicht konnten, mußten eben hungern) in den Staats- und Reichssäckel gekloffen wäre, statt in Säckel der Erzeuger und Händler, unser deutsches Vaterland und des Reiches Finanzen noch viel, viel glänzender dastehen würden, als es so dank seiner unvergleichlichen Verwaltung und dem Opferinn seiner Bürger ohnehin steht.

Wenn aber einmal die Rede von Opfern ist, dann frage ich: „Wer hat dieselben gebracht?“ Der Reiche etwa? Der von seinen Tausenden oder gar Millionen etwas spendet, nachdem er zuvor ungezählte Gewinne eingehemt? Oder der unbemittelte Mann, die zahlreichen Kriegerfrauen mit ihren mehr oder weniger großen Familien? Diese Frauen, die von der Unterstützung allein doch keinesfalls mit ihren Kindern leben können und die Kinder sich selbst oder anderer Obhut gegen Bezahlung überlassen müssen, um etwas zu verdienen, damit das saure Verdiente dann wieder in die schon vollen Taschen anderer fließt? Das nenne ich Opfer bringen, abgesehen von den viel schwereren Opfern, die sie durch Verlust ihrer Angehörigen erleiden. Und wenn solche armen Frauen nun keine Lobeshymnen ins Feld schreiben (was ja Unwahrheiten wären und Sie wollen doch die Wahrheit), dann sollen es (nach Ihnen) Verleumdungen sein, die dem Vaterlande Schaden bringen? Das ist eine sonderbare Logik. Dem Vaterlande Schaden machen? Wer tut's? Diejenigen, die es verstanden haben, die Preise unserer reichlich vorhandenen Lebensmittel so unerhört in die Höhe zu treiben und sich auf Kosten namentlich der armen Bevölkerung die Taschen zu füllen, worunter nicht zum wenigsten auch unsere tapferen Krieger moralisch, noch mehr aber wirtschaftlich geschädigt werden. Das ist „Auchpatritismus“, oder nicht? Für diese Art „Auchdeutschen“ besteht Ursache genug zum — Schäumen. Ja, schämt Euch, die Ihr das Brot der Armen verteuert, um Euch an ungerechtem Gelde zu bereichern! So spricht die Bibel, das Buch der Wahrheit.“

Hier Pücker auf dänischen Dampfern festgenommen. Das hiesige Reisebüro von Volkert hat aus Dänemark die Nachricht erhalten, daß die beiden von Kopenhagen nach New York abgegangenen Dampfer „Hellig Olav“ am 3. Juni und „Frederik VIII.“ am 10. Juni von den Engländern aufgebracht und nach Stormo-way geführt wurden. Die Schiffe sind nach erfolgter Durchsichtung inzwischen wieder freigegeben worden, doch sind in beiden Fällen von den Engländern deutsche Passagiere zurückgehalten worden und zwar vier Pücker, die noch im wehrpflichtigen Alter standen, aber sämtlich Ausnahme über ihre militärische Untauglichkeit besaßen und bei sich führten. Sie sind in England interniert.

Kinderferienfahrten. Man schreibt uns: Einen schönen Verkauf nahm die erste Ferienonderfahrt, welche am Mittwoch durch den prächtigen Passagierdampfer „Phönix“ ausgeführt wurde. Rund 1300 Kinder und Erwachsene hatten sich eingefunden, um einige schöne Stunden an Bord dieses schönen Schiffes zu verleiben. Unter den Klängen der eigenen Schiffskapelle wurde „Phönix“ gleich nach 2 Uhr von zwei Schleppern der Firma Johannsen Sohn in Bewegung gesetzt und durch die Drehbrücke geleitet. Bei der Strudelfahrt warfen die Schleppdampfer los und nun trat die schwere 3000pferdige Schiffsmaschine in Tätigkeit. Für Unterhaltung mancherlei Art hatte die Betriebsleitung hinreichend gesorgt und da das ganze Deck mit Kokosläufern belegt ist, so tummelten sich Mütter und Kinder, als wären sie in einem erstklassigen Sonnenbad. Das drohende Gewitter tat der Stimmung keinen Abbruch und als wirklich ein Regenschauer niederging, konnten alle Passagiere in den großen heißen Kajüten und Nebensalons bequem Platz finden. Um 7 Uhr ging's unter dem Jubel der Jugend wieder zurück. Als „Phönix“ um 8 1/2 Uhr feierhaft beurlaubt, von den Schleppern wieder ins Schlepptau genommen wurde, schien manchem die Zeit viel zu schnell vergangen zu sein. Durch den regen Zuspruch angepöndelt, hat die Gesellschaft sich entschlossen, weitere derartige Fahrten folgen zu lassen und findet die zweite morgen, Sonnabend, statt. Abfahrt präzis 2 Uhr bei der Hofstenbrücke. Fahrkarten können schon vormittags von 8 Uhr ab im Kontor der Gesellschaft in Empfang genommen werden. Für unsere Vaterlandsverteidiger, Bewundener und Geliebte, ist der Fahrpreis auch auf 30 Pfg. ermäßigt, Kinder zahlen 30 Pfg., Erwachsene 50 Pfg. Alles für Hin- und Rückfahrt. Auf der Trave kann der „Phönix“ seine Schnelligkeit nicht zur Geltung bringen, weil gesetzliche Bestimmungen ihn daran hindern, wer aber das Schiff voll und ganz kennen lernen will, der mache am Sonntag nachmittag 2 Uhr die Fahrt nach den Ostschädem mit. Wie schon bekannt, fahren nunmehr täglich morgens 9 Uhr und nachmittags 2 Uhr Dampfer nach Travemünde, die Anschlag nach den Ostschädem haben.

pb. Einbruchsdiebstahl. Am 6. d. Mts. sind aus einem Hause der Lindenstraße mittelst Einbruch, außer einem größeren Geldbetrag folgende Sachen gestohlen worden: Eine lange goldene Damenuhrette mit Schieber in Blattform und mit weißen Perlen besetzt, eine goldene Herren-Uhrette mit breiten Schalen und vierkantigem Medaillon und ein goldener Herren-Siegelring, in welchem der Stein fehlt. Als Täter kommt ein Mann in Betracht, der wie folgt beschrieben wird: 1,68 bis 1,70 groß und mittelstarke Figur. Bekleidet war er mit reifarbenem Sackpavlot bis zum Knie reichend und weichem Gut von derselben Farbe.

pb. Serrenlose Münzen. In der Abortabteilung auf Bahnhofsplatz 2 des hiesigen Bahnhofes wurde vor einigen Tagen ein weißer Lappen mit einigen hundert Kupfermünzen — zum größten Teil alten mecklenburgischen 3-Pfennigstücken aus dem Jahre 1850 bis 1872 — vorgefunden. Die aufgefundenen Münzen dürften aus einem Diebstahl herrühren.

pb. Mittelst Einsteigens wurden in verfloßener Nacht aus dem Keller eines Hauses in der Friedrichstraße 6-8 Pfund Margarine, Marke „Lorbeerkrone“, gestohlen.

pb. Verlorene Uhr. Am 1. d. Mts. ist auf der Strecke von der Mühlenbrücke bis Mitte Mühlenstraße eine goldene Damen- uhr mit langer goldener Kette verloren gegangen. Die Uhr trug die Fabriknummer 82022 und war mit Sprungdeckel (sog. Eis-muster) auf welchem sich ein glattes Schild in Form eines Wappens befand, versehen. Auf der Kette befand sich ein Schieber, welcher mit einem Brillanten versehen war. Der Finder der Uhr mit Kette wird ersucht, sich im Geschäftszimmer der Kriminalpolizei zu melden.

pb. Fahrraddiebstahl. Gestern abend gegen 8 Uhr ist vom Hofe der Gewerbeschule ein fast neues Fahrrad, Marke „Phä-nomen“, ohne Voltzeinummer abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad hat schwarzen Rahmenbau, die Felgen waren mit roten und grünen Streifen versehen. Die Lenkstange war nach oben gebogen. Auf der Glocke befand sich der Name Karl Freije-Jadenburg. Das Rad war mit Freilauf und Rücktrittsbremse versehen.

Hamburg. Verhaftung eines Großkaufmanns. Die Wiener Polizei verhaftete den vom Landgericht Hamburg wegen Unterschlagung von 70 000 Mark verurteilten Großkaufmann Friedrich Lembke, ehemaliger Chef eines angesehenen Hamburger Großhandlungshauses. Lembke war vollkommen mittel- und unterkunftlos.

Schwarzpulver. Großfeuer. Donnerstag vormittag wurde das Anwesen des Bierverlegers Reife durch Feuer vollständig zerstört. Auch ein großes Holzlager fiel den Flammen zum Opfer. Die Feuerwehr konnte nur einen Teil des Inventars retten.

Kiel. Ein tragisches Ende hat der blinde Korbmacher Emil Kruse aus Osterrönfeld in der Blindenanstalt gefunden. Er und der blinde Korbmacher Nissen waren gemeinsam in einen an der Werkstätte der Korbmacher befindlichen Nebenraum gegangen, um dort neues Material zu holen. Kruse glitt auf einem Rohr aus und fiel in sein scharfes Werkmesser, das er in der Hand hielt und dem bedauernswerten, erst 23 Jahre alten Menschen in den Hals einbrang und die Schlagader durchschnitt. Nach einem kurzen Aufschrei verblutete Kruse. Nissen tastete sich nach seinem Kameraden hin. Er glaubte, Kruse sei von einer Ohnmacht befallen und machte dann, so schnell es dem Blinden möglich war, Meldung. Als der Leiter der Anstalt eintraf, war Kruse verblutet und verstorben.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

WB. Großes Hauptquartier, 9. Juli. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Nördlich der Zuckerfabrik von Souhez wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. Die in unsere Stellungen eingedrungenen Abteilungen wurden niedergemacht. Es gelang uns bisher nicht, das vorgestern verlorene Grabenstück westlich von Souhez vom Feinde zu säubern.

Die von der französischen Heeresleitung gebrachte Nachricht über Eroberung eines deutschen Geschützes ist unrichtig. Westlich von Alilly ergebnislose französische Einzelangriffe. Westlich anschließend an unsere neu gewonnene Stellung im Priesterwalde stürmten wir mehrere französische Grabenlinien in einer Breite von 350 Metern und machten dabei über 250 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nachts fanden auf der Front von Alilly bis zur Mojele nur unbedeutende Patrouillengehechte statt.

Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind die von uns am 22. Juni erströmte Höhe 631 bei Van de Sapt an. Wir mußten die vollkommen verschütteten Gräben auf der Kuppe räumen.

Westlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz. Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburg, 8. Juli 1915.

Kinder: Auftrieb: 3950 Stk. Verladen: 2870 Stk. Handel: ruhig.		Bezf. 50 kg Lebendgew.		Schlägt f. 50 kg Schlachtgew.	
D ä s e n:					
Bollfleisch, b. g. 4 Jahr. I. Dual.	64-88			116-129	
Junge fleischige II.	59-64			107-116	
Mäßig genährte III.	50-58			98-107	
B u l l e n:					
Bollfleischige I. Dual.	60-67			108-112	
jüngere I.	60-68			103-110	
Gut genährte II.	54-58			96-104	
Mäßig genährte III.	45-53			90-96	
F ä r s e n (Q u i e n e n)					
Bollfleischige I. Dual.	63-66			118-116	
Junge fleischige II.	58-62			105-113	
Mäßig genährte III.	52-58			96-107	
Doppelender-Ochsen u. Quienen	65-77			103-122	
R ä h e:					
Bollfleischige bis zu 8 Jahren.	56-61			108-118	
Ältere ausgemästete	50-55			99-108	
Mäßig genährte	—			83-87	
Gering genährte	—			62-75	
S c h a f e: Auftrieb: 1553 Stk. Verladen: 280 Stk. Handel: reg.					
Weidemastschafe I. Dual.	63-66			131-132	
II.	57-62			119-127	
III.	48-56			104-117	

Väter und Mütter der Arbeiterschaft!

Schickt eure schulentlassenen Söhne und Töchter zu den

:: Veranstaltungen der ::

Freien Jugend Lübeds!

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübed.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt.“

SOMMER-VERKAUF

Große Posten Kurzwaren sind im Lichthof und in der Spezial-Abteilung zu bedeutend herabgesetzten Preisen ausgelegt; für Schneiderei u. Hausbedarf eine überaus günstige Kaufgelegenheit.

Wäschebord. u. Festons
2 Stück à 10 Meter
Serie I **75**₰ Serie II **95**₰

Schweissblätter
in Trikot und Batist
Serie I 8 Paar **75**₰ Serie II 8 Paar **95**₰

Armblattwesten
waschbar, zum Auswechseln, in verschiedenen Größen
Paar 95₰ **75**₰

Strumpfhalter
für Damen, Rüschen- u. Trägergummi, in verschiedenen Farben
2 Paar 95₰ **75**₰

Kragenstäbe
aus Zelluloid mit polierten Kanten
12 Dutzend **95**₰

Hemdenknöpfe
aus Perlmutter auf Karten à 6 Dutzend in Größen sortiert Karte **95**₰

Kragenstäbe
auswechselbar, mit Ersatznadeln, 5-8 cm hoch
3 Paar **25**₰

Sicherheitsnadeln
schwarz und weiß, in Größen sortiert
6 Dutzend **28**₰

Sockenhalter
im Preise bedeutend herabgesetzt
Jetzt Paar 65₰ **25**₰

Schuhsenkel
für Kinderstiefel, 80-90 cm lang, Mako und Eisengarn, extra stark
12 Stück **25**₰

Schuhsenkel
für Herren- und Damenstiefel, 100 cm lang, Mako u. Eisengarn, extra stark
12 Stück **38**₰

Gummiband-Abschnitte
1/2 bis 3/4 Meter lang, zum Aussuchen
Stück 18₰ **10**₰

Perlmutterknöpfe
in Größen sortiert
7 Dutzend **75**₰

Baumwollband
Körper, 4-Meter-Stücke, schwarz und weiß
Dutzend **48**₰

Tailenverschlüsse
in schwarz, weiß und grau, Fischbeinstäbe
Stück **6**₰

Wäscheborden
für Kleider und Schürzen in Stücken von 1 1/2 bis 3 Meter
Stück 32₰ bis **8**₰

Rudolph Karstadt

Karte vom italienischen Kriegsschauplatz

umfassend: Italien und Sizilien, die Grenzgebiete von Frankreich, der Schweiz, von Deutschland, Österreich-Ungarn mit Bosnien, von Serbien, Rumänien, Griechenland, der Türkei und Nord-Afrika. Maßstab: 1:2 200 000, Format: 65:95 cm. — Mit 180 Kriegsfähnchen der kriegführenden Länder zum Aufstecken auf Nadeln. Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei sind in Gelbdruck ausgeführt, die feindlichen Staaten in grüner und die neutralen Länder in violetter Farbgebung. — Ebenso wie unsere Karten 1. vom westlichen, 2. vom östlichen, 3. vom türkischen Kriegsschauplatz und 4. die Weltkriegskarte liefern wir 5. die Karte vom italienischen Kriegsschauplatz

unseren Abonnenten für nur 40 Pfennig.

Verlag des „Lübecker Volksboten“
Johannisstraße 46.

Soeben kommt zur Ausgabe

Der Wahre Jacob

Humoristisch-satirische Zeitschrift

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer.

Preis 10 Pfennig.

Bestellungen durch die Zeitungsträger sowie durch die Expedition unseres Blattes.

Visitenkarten

100 Stück von 1.- Mk. an liefert
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.

Kaninchenzucht-Verein
für Lübeck und Umgegend
von 1895.

Versammlung

am 10. Juli, abends 8 1/2 Uhr
im Vereinslokal, Lindenstr. 13.
Gäste willkommen!
2995) Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Bei den heutigen teuren Seifenpreisen wäscht man am besten u. billigsten mit dem selbsttätigen **Ragoda**. Gibt schneeweiße Wäsche. Sauerstoffwaschmittel. Garantiert unschädlich. Höchste Anzeigungen. Unzählige freiwillig gesandte Anerkennungs-schreiben, z. B.:
Ragoda gefällt mir sehr gut, ich kann es jeder Hausfrau empfehlen.
Bergzow, 19. Dez. 12. gez. Fran H. R.

la. Speise-Bohnenmehl

(ohne Brotmarken) offeriert zu
Net. 0.50 per Pfd.

Carl Moll, Alsheide 12.

Sonnabend in d. Markthalle

morgens und abends
Stand 14 u. 15: (3002

Billig! Billig! Billig!
Ba. Schweinefleisch Pfd. 130₰
Schw. Kalbfleisch Pfd. nur 80₰
Ja. fett. Rindfleisch . . . 80₰
Kalbsbraten 90₰
Rinderbraten 90₰
Beestert Kalbfleisch Gulasch
Billig! empfiehlt Billig!
W. Strohsfeldt.

Es ist nichts, das euch vor den Brüdern im Felde erröten machen könnte!

Zigarren! In größter Auswahl! Zigaretten!
Für alle erfl. Marken 20-25% unter bekanntem Ladenpreis.
Grundmann, Schützenbude 18, I. Mühlentor. II. Tel. 418.
Billigste Bezugsquelle für Private und Bierverköpfer. (2325)

Ostseebäder-Verkehr

Eine Wohltat eig'ner Art
Ist und bleibt 'ne Wasserfahrt.

Morgen Sonnabend, den 10. Juli:
Große billige
Ferien-Sonderfahrt
mit dem größten elegantesten Passagierdampfer Lübeck's,

„Phönix“
(1400 Kinder saßend) nach Travemünde.
Großes patriotisches Konzert an Bord.
Abfahrt 2 Uhr ab Holtenauer.
Rückfahrt 7 Uhr ab Travemünde.

Fahrpreise:
50 Pfg. Hin- u. Rückfahrt für Erwachsene.
30 Pfg. Hin- u. Rückfahrt für Kinder.
30 Pfg. Hin- u. Rückfahrt für Soldaten.
Fahrkarten sind am Sonnabend von 8 Uhr morgens an zu haben im Kontor beim Holtenauer. (2998)

Sonntag, den 11. Juli,
morgens 9 Uhr und nachmittags 2 Uhr,
nach Travemünde und den Ostseebädern.
„Phönix“
größter, elegantester Passagierdampfer Lübeck's, mit seinem einzig dastehenden Promenadendeck, Salons, Speiseraum, 950 Personen fassend.
Abfahrt nachmittags 2 Uhr direkt nach Travemünde u. d. Ostseebädern
Rückfahrt ab Travemünde 7³⁰ Uhr.

Täglich
Lübeck-Travemünde
Nur ab Holtenauer-Brücke, Holtenauerstraße.
Morgens 9 Uhr, nachmittags 2 Uhr.
Der Dampfer läuft sämtliche Zwischenstationen an u. hat direkten Anschluß nach
Niendorf, Timmendorfer Strand, Scharbeutz, Haffkrug.
Fernruf 6886. Die Betriebsleitung.

Blicke in den Weltkrieg.

Nachpatrouille an der Wisne.

Armee-Oberkommando . . . 28. Juni.

Die Patrouille ist das Feld rein individueller Betätigung. Sie ragt in diesen Krieg der Technik, der Chemie, der Wirtschaft hinein als Wahrzeichen jener rein individuellen Kraftleistung, mit der schon in den Wäldern Germaniens Sieg und Niederlage entschieden wurde. Die Patrouille ist nicht unwichtig geworden — trotz Fliegeraufklärung und Scherenfernrohr. Auch im Stellungskrieg hat sie sich erhalten und neu geformt. Ohne unsere hervorragenden Patrouillen hätten wir jene staunenswerten Karten nicht, auf denen die ganze feindliche Front genau eingezeichnet ist. Der Stellungskrieg hat die Patrouillen schwieriger, aber auch wichtiger, er hat vor allem unsere Patrouillengeher tollkühn gemacht. Bei einer Entfernung der feindlichen Gräben von 60 Metern nützliche Patrouillen zu gehen ist eine Leistung ebenso sehr des Geistes und der Nerven wie der körperlichen Gewandtheit.

Unter den Bedingungen räumlicher Einschränkung, wie sie der Stellungskrieg für die Patrouillen mit sich bringt, ist das Terrain an der Wisne wirklich von Gollions ein ideales Patrouillenterain. Die Gräben liegen hier 6—600 Meter auseinander. Mitten durch hochgewachsene Weiden schlängelt sich ein Fluß, der zur Not durchschwommen werden kann. Ab und zu stößt man auf ein verlassen Haus. Am Ufer der Wisne zieht sich Weidenbüsch hin, das Freund und Feind günstige Verstecke bietet. In diesem Abschnitt herrscht Ruhe. Minenkämpfe sind fast unmöglich. So kommt es, daß die ganze Lebendigkeit, die ganze Unruhe der hier liegenden Truppe sich in häufigen und immer ruhigeren Patrouillengängen Luft macht. Ein paar Wochen vor meiner letzten Anwesenheit an der Wisne hatten ein Unteroffizier mit einer größeren Patrouille eine mehrstündige Schlacht geliefert. Er zog in der Dämmerung vom Graben aus und kehrte gegen Mitternacht mit einer Beute von drei Gefangenen zurück. Manchmal wird man beim Anblick dieser Gefangenen an das Altertum erinnert, wo sich die feindlichen Heere wochenlang gegenüberlagerten und schließlich zum Zeitvertreib Zweikämpfe und Gruppenkämpfe veranstalteten.

An einem der letzten Sonntage ließ der Führer der . . . Kompanie des . . . Infanterieregiments anfragen, wer zu einem nächtlichen Streifzug in den neutralen Streifen zu beiden Seiten der Wisne sich meldete. Außerdem Unteroffizier Sch. traten die Landwehrlente S., B., P., Str., der Gefreite der Landwehr L. und die Reservisten W. und D. hervor. Der Kompanieführer Oberleutnant K. wählte einen Unteroffizier und 4 Mann. Der Zweck der Patrouille war, das feindliche Regiment festzustellen und den in letzter Zeit etwas übermütig und selbstsicher gewordenen Gegner zu beunruhigen.

Mehrere Munde hintereinander wurden Vorbereitungen getroffen. Es wurde zunächst festgestellt, welche Stelle der Wisne bei dem jetzigen Wasserstand den besten Übergang böte. Dann wurden die ganze Nacht Posten eingegraben, um feindliche Bewegungen an der Gegenseite zu beobachten. Endlich eines Abends 8 Uhr 35 Minuten machten sich die 6 Mann auf den Weg. Unten im Weidenbüsch lag das Boot verborgen. Es war noch nicht finster. Jeden Augenblick konnte einer von drüben aus sicherer Nähe niedergeschossen werden. Während 5 Mann an der Ubergangsstelle hielten, zog der sechste das Boot aus dem Versteck hervor, das ein wenig flussaufwärts lag. Die Wisne hatte wirklich Wasser und floß ziemlich schnell, der Mond schien, aber der Himmel war mit jagenden Wolken bedeckt. In einem günstigen Augenblick, wo der Mond hinter einer Wolke verborgen lag, stieg das Boot mit seinen 6 Insassen ab. Alle lagen geduckt, keiner ruberte. Sie ließen sich mit dem Steuer schräg über den Fluß treiben. — Der Reservist Sch. und der Musketier L. waren am Ufer zurückgeblieben. Sie hatten den Kahn an einem langen Seil, um ihn später wieder zurückzuziehen, ob mit, ob ohne Insassen, das würde sich finden. Außerdem

sollten sie in einem eventl. Kampf ihre Kameraden mit ihrem Feuer unterstützen. Auch sie saßen mit gespannten Nerven da. Das schwarze Wasser der Wisne gluckte. Der Wind strich leise singend durch die Weidenbüsche.

Die sechs gefangenen ohne das geringste Geräusch hinüber. Nur als der Kahn aufs Ufer fuhr, knirschte es auf dem Sande und knachte es in den dürren Ästen einer trockenen Wurzel, die aus dem Ufer ragte. Der Kahn wurde angebunden. Einer nach dem andern schlich an Land.

Nach 5 Minuten weiterem Schleißen waren sie am Ziele. Hinter einem Baumstamm liegend konnten sie die Weise übersehen, auf denen die feindliche Patrouille sich nähern mußte. Niemand wußte bestimmt, daß sie kam. Unter zehn solcher Patrouillen kommt ja nur eine überhaupt heran an den Feind. Und dann ist die Lebensfrage, ob man entdeckt wird, ob man den Kampf aufnehmen kann, ob man je seinen Graben wieder sieht. Mit solchen Gedanken lagen alle da. Und alle hatten den fieberhaften Wunsch, daß etwas kommen möge. Alle sechs Männer, von denen keiner unter 24 war, lagen und dachten wie jene Indianer, von denen sie in der Jugend gelesen hatten. Oder waren sie etwas anderes? Jeder hatte zu Hause seinen produktiven Beruf. Jeder arbeitete an einem kleinsten Teile dieser großen Arbeitsmaschine mit, die sich die Menschheit nennt. Und nun lagen sie mit einem Male da — um Menschen aufzulauern, abzufangen, abzuschleusen. Und keiner empfand das als etwas Unnatürliches, denn jeder wußte, wenn er es nicht schnell tat so kam der andere ihm zuvor.

Blötzlich stieß der rechte Flügelmann seinen Nachbarn an: „Hi! Alle ducken sich noch tiefer. Im Hintergrunde erschienen dunkle Schatten, 1, 2, 3, 4, 5 Mann. Sie gingen hintereinander. Zwischen den beiden vorderen war ein größerer Abstand. Jetzt blieb der erste stehen, erhob die Hand — alle horchten. Aber nein — sie gingen weiter. Sie kamen immer näher. Die 6 Mann lagen wie auf der Folter. Jetzt waren sie auf 20 Schritt heran. „Feuer!“, kommandierte der Oberleutnant. Und im nächsten Moment erschollen ein paar gellende Schreie, zwei, drei Leute wälzten sich und schlohten in ihrem Blut. Zwei, drei andere hatten sich hingeworfen und knallten ziellos in die Luft. Nun war der Bann für die Sechsbrosen. Sie hörten das feindliche Schießen — sie wußten, daß im nächsten Augenblick links und rechts die feindlichen Patrouillen hervorbredern konnten. Sie waren allein am diesseitigen Ufer. Also los! Und das geladene Gewehr in den Armen, schlichen sie im Bogen weiter. Als sie auf ein paar Meter heran waren — die Franzosen schossen noch immer sinnlos in die Luft — warfen sie sich wieder zu Boden. Der Landwehrmann S. bemerkte, wie einer der Schießenden etwas abseits lag. Er sprang auf, überstülpte den Franzosen, ein wütendes Ringen der beiden entspann sich. Endlich glückte es S., dem Franzosen sein Knappt mit der Regimentsnummer zu entreißen. Er schmeißt den Gegner von sich, springt zu den Seinen zurück und alle sechs verschwinden unverfehrt in der Richtung des Flusses. Die Franzosen schießen noch. Der eine rennt mit aufgespanntem Bajonett hinter den Deutschen her. Aber er läuft in falscher Richtung. Diese haben ihren Kahn längst erreicht. Der Reservist W. im Glücksgefühl des gelungenen Streiches stürzt sich losüber in die Wisne und schwimmt ans andere Ufer. Die fünf übrigen werden eilig mit dem Seil herangezogen. Beim Aussteigen fällt der Oberleutnant noch ins Wasser. Alles laßt. Nach einer Viertelstunde stehen die sechs strahlend bei ihren Kameraden und erzählen von dem Ueberfall.

Die Franzosen schossen noch eine ganze Weile. Wie unsere wohlversteckten Uferposten auslügen, kamen sie wohl eine halbe Stunde später mit ziemlich starken Patrouillen ans Ufer, um ihre Kameraden zu retten. Aber es war viel zu spät. — Sie konnten nur ihre Toten und Verwundeten nach hinten schleppen — und neue Rachepläne für morgen machen. Heute bezahlten sie die blutige Zeche — in acht Tagen sind vielleicht ein paar Deutsche an der Reiche.

Diese Patrouille war eine der gewöhnlichen Nachpatrouillen an der Westfront. Es gibt viel kühnere, viel erfolgreichere. Neulich lockte in derselben Gegend ein 19-jähriger

ger Kriegsfreiwilliger durch ein mühsam dem Feinde abgelauchtes Signal 6 Mann in den Hinterhalt. Oder ein anderer kehrte nach erfolgreich verlaufenem Patrouillengefecht in großem Bogen um und schlepte den Körper eines schwerverwundeten französischen Sergeanten 300 Meter weiter zurück in unseren Kahn. Der Sergeant hatte wichtige Papiere bei sich und machte am anderen Tage höchst bedeutsame Aussagen. Doch das bleiben Ausnahmen. Gerade die gewöhnlichen Nachpatrouillen, wie die eben beschriebene, zeigen, bis zu welcher Erbitterung der indianerhafte Einzelkampf sich gerade dort auswächst, wo anscheinend alles ruhig ist.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Die Eroberung von Kurland.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Nördlich des Njemen haben Truppen, die zum Befehlsbereich des Feldmarschalls v. Hindenburg gehören, ein großes Stück des schönen Kurland fest in der Hand. Ueber 100 Kilometer kann man von der ostpreussischen Grenze gen Nordosten fahren, bis man auf die deutschen Infanteriestellungen stößt, die sich in einer Breite von rund 250 Kilometern zum Njemen-Ström hinunter und zum Ostseestrande jenseits Libau hinaufziehen. Noch sind die Operationen dort nicht abgeschlossen, und die Russen werden sich noch manchmal darüber die Köpfe zerbrechen, was ihnen dort noch bevorzuehen mag.

Anfangs hatte sich der Feind, wie wir von gefangenen Offizieren wissen, über die Bedeutung des deutschen Einbruchs in Kurland gründlich getäuscht. Er glaubte nur ein auf Verblüffung abzielendes Reiterunternehmen vor sich zu haben, dem vielleicht kleine, auf Kraftwagen mitgeführte Infanterieteile als Rückhalt dienten. Erst der traustolle Widerstand unserer Truppen gegen die sich ständig mehrenden russischen Verstärkungen, und die wohlgezielten Gegenstöße zeigten den wahren Sachverhalt.

Aber der Irrtum der Russen war erklärlich. Denn verblüffend war in der Tat

die Schnelligkeit des Vormarsches

— eine Glanzleistung der deutschen Truppen und ihrer Führer. Weniger weniger Tage hatte der mit der Leitung des Unternehmens beauftragte Generalleutnant v. Zauernstein die Vorbereitungen getroffen, zu denen auch eine Verabredung mit den in der Ostsee operierenden Marineteilen gehörte.

In der Frühe des 27. April begann der Einmarsch aus den äußersten Stützpunkten heraus: eine Kolonne ging bei Schwakeningen über den Njemen nach Norden zu, eine andere — 100 bis 125 Kilometer davon entfernt — brach aus dem ostpreussischen Nordapfel in östlicher Richtung vor. Jene drang bereits am ersten Tage mit der Infanterie fast 50 Kilometer in Kurland ein, mit der Kavallerie nach Rostow und über die Dabissa hinaus; diese stieß bei Korcinia auf Widerstand und mußte den Uebergang über den Minia-Abchnitt unter dem Feuer schwerer russischer Artillerie erzwingen, kam aber ebenfalls ein gutes Stück vorwärts.

Eine dritte Kolonne rückte in der Mitte langsamer vor. Die Kühnheit dieses so weit ausgreifenden Unternehmens ward noch klarer, wenn man bedenkt, daß die Nachrichten über Art und Stärke des Feindes recht unsicher lauteten, und daß sich Ende April das Land noch in einem Aggregatzustande befand, der ein Fortbewegen vielfach nur auf den Straßen zuließ.

Am Morgen des zweiten Tages stellte es sich heraus, daß der an der großen Straße Dillit—Mitau bei Staudwile stehende Gegner sich eiligst der drohenden Umfassung seiner linken Flanke entzogen hatte und auf Rielmy—Szawle abgezogen war. Sofort wurde die rechte Kolonne ihm nachgeschickt. Sie nahm noch am Abend Rielmy, war also in zwei Tagen 75 Kilometer vorwärts gekommen. Die linke Kolonne hatte in dem sehr schwierigen, meist morastigen Gelände besonders große Anstrengungen zu überwinden, weshalb die Mittelkolonne sie durch einen Halblinksvormarsch

Friedemann Bach.

Roman von L. E. Brachvogel.

2. Fortsetzung.

„Ich dachte, das wäre eine schlechte Ausweichung, es müßte halt einen besseren Uebergang geben.“
„Ich weiß keinen, der besser paßt. — Du siehst also, daß man in der ersten Hitze nicht gleich drauflos streichen muß. Als ich so alt war, wie du, habe ich mir auch immer Fehler hineinverbeßert. — Na, ich bin aber zufrieden. Der Schluß ist im Sinne des übrigen geschrieben. Du wirst ein braver Musiker werden, wenn du so fortmachst, Friedemann.“ Und er zog den seligen Knaben auf seinen Schoß, und Friedemann, seine Arme um den Hals des Vaters schlingend, preßte sein glühendes Gesicht an dessen Brust.
„Nun, laß es jetzt nur gut sein,“ sagte Bach hastig nach einer Weile, „ich muß auf eine Woche nach Dresden an den Hof zu Meißner Volkmier; die Mutter kann nicht mit wegen der Geschwister, da sollst du mich begleiten.“

Lauter Jubel war Friedemanns Antwort. Was Wunder, daß sich in seiner Seele von den Meistern in Dresden, von der Hofkapelle, der Kammermusik und der glänzenden Oper, die damals Kurfürst August hielt, Vorstellungen gebildet hatten, vor denen die Märchen aus Tausend und einer Nacht erbleichen mußten.

Dies wußte der alte Bach sehr wohl, und den Knaben mit einigen leichten Aufträgen fortjagend, überließ er ihn sich selbst und seinen phantastischen Träumen.

Das Turnier zwischen französischer und deutscher Tonkunst ward angenommen, und einige Tage später verließ Sebastian Bach mit Friedemann das stille Weimar. Einen letzten Gruß, noch ehe das heimliche Dach ihren Blicken entzweidelt, sendten Vater und Sohn der dabei bleibenden Bachin zu, die, das jüngste ihrer Kinder, Bernhard, auf dem Arme, genug zu tun hat, den wilden Christoph zurückzuhalten, während der dreijährige Emanuel laut weinend dem Vater nachschreit, weil er meint, der komme nicht wieder.

Die Einfachheit und Ruhe, die fast nie gestörte Gleichförmigkeit einer kleinen Stadt wie Weimar, eines Hauses wie des Bachs, bildete den schreiendsten Gegensatz zu dem wirren Treiben der Residenz Dresden, zu dem vielfarbigen Wechsel der Begebenheiten am Hofe Kurfürst Augusts des Starken.

Weimar hatte sich während der letzten dreißig Jahre wenig verändert, und Hof wie Stadt lebten in einem patriarchalischen Gleichmaß der Tage. Weder Staatsaffären noch Skandalosia, weder üppige Pracht noch drohende Wetter der Zukunft hatten die Bewohner dieses Ländchens beunruhigt. Weimarsch Thüringen

war einfüßig und anspruchslos, Glend und Mangel waren noch fremde Gäste in diesen friedlichen Tälern, man war zufrieden und glücklich in Genügsamkeit. In Dresden und Sachsen aber hatten die letzten dreißig Jahre tiefe Spuren ihres Daseins hinterlassen und wenn Weimar einem einfach ehrlichen und genügsam tätigen Landmanne gleich, so war Dresden der üppige, arbeitsschwere Abenteuerer, der hirnlose Schuldennmacher, der, ohne eigene Kraft, ohne Mittel, durch Aufwand den Kredit erkaufte, um größeren Aufwand zu machen.

Ludwig XIV., von seiner Zeit der Große genannt, hatte die blendende Menuet dieses Jahrhunderts eröffnet, jenen großen Pfauentanz, welchen der aus dem Mittelalter siegreich hervorgegangene Subjektivismus durch die Erde tanzte, in den nach und nach mit immer hastigeren Wirbeln nicht nur Frankreich, sondern die ganze Welt hineingerissen wurde, und worin dieselbe sich so lange drehen wird, bis sie in eine Sündflut sinkt, aus der sich die Menschheit in neuen Formen, in neuer Schöne erheben mag, wann erst die letzten Wasser sich verlaufen haben. In diesem Frühling sah alle Höfe, selbst die feindlichen, ihr Ideal, und der nie geahnte Glanz, den er um sich zu verbreiten mußte, war zu verführerisch, um nicht in Wien, Dresden und Petersburg begierig nachgeahmt zu werden.

Unter allen gekrönten Nachahmern des großen Ludwig war aber keiner bedeutender und konsequenter, besonders was die brillante luxuriöse Seite betraf, als Kurfürst August der Starke von Sachsen, König von Polen. Nächst Paris galt Dresden für den elegantesten Hof, und alles, was nach französischer Schablone zugefugt war, wurde gangbare Münz in den Herzen Deutschlands — August der Starke war ein von Natur mit allen Geistes- und Körpergaben reich ausgestatteter Mensch, dessen ganze Charakteranlage, dessen Anschauungen wie Neigung mit dem Geist des vierzehnten Ludwig ungemaine Ähnlichkeit hatte; aber der große Unterschied zwischen beiden war, was man auch sagen mag, daß August doch ein derbinnlicherer Naturall hatte, daß seiner ganzen Erziehung das geistig schärfere Element, die tiefere Bildung abging, welche die Jesuiten Ludwig XIV. verliehen hatten. August war ihm mehr in allen äußeren materiellen Beziehungen des Lebens und Herrschens ähnlich. — Der andere gewichtige Grund der Unähnlichkeit beider lag darin, daß eben Sachsen nicht Frankreich war. Das Bedürfnis des verschwenderrischen, heißhungrigen Paris stand zu der Produktions- und Zahlungsfähigkeit Frankreichs in ganz anderem Verhältnis, als das Bedürfnis des Dresdner Hofes zur Opferfähigkeit Sachsens. Ludwig konnte alles, was er wollte, er war um die Mittel kaum verlegen, mit denen er etwas erreichen mochte, und die Größe seines Landes, das ihm eine fast tausendjährige Geschichte zum Sotel seiner Taten geben konnte, imponierte der Welt weit mehr, als

das winzige Sachsen, dessen Existenz im Vergleich zu jenem Lande von gestern war. August wollte viel und konnte im ganzen doch wenig, und da er, von Eitelkeit und Stolz geblendet, nur das äußere glänzende Gewand des französischen Regimes zu erreichen strebte, verlagerte ihm die Kräfte, schloß die Mittel, den inneren reellen Glanz und Halt nachzuahmen, den Ludwigs höherer Geist dem Lande schaffte, und der tiefer eingriff, als das äußere Lappennetz, das über seinem Katafalk zusammenfiel.

Die Weltlage im Jahre 1717 war für Sachsen unangenehm genug. Polen, dessen erlebte Krone August der Starke 1696 auf dem Reichstage zu Warschau durch das Wahlkollegium sächsischer Truppen gewonnen, war ihm eine ewige Quelle des Aergers, der Ausgabel und Unruhe gewesen, ohne daß er behaupten konnte, daß er ein Volk wirklich regiere, das seinem Arme so fern lag. Dieses Polen, das er besaß und nicht besaß, und das ihm solche Summen kostete, daß man den Wis machte, er trage Sachsen nach Polen, dieses Polen, das ihm den juchzenden Jammer des Schwedenkrieges und ein ziemlich abhängiges Verhältnis zu Rußland eintrug — er mochte und konnte es nicht lassen; und als das Siamentum sich abermals gegen ihn unter Ledakisty Regierd erhoben, alle Gelbtausgaben, alle blutigen Opfer des Schwedenkrieges dadurch vergeblich gemacht und das sächsische Herz auf allen Punkten geschlagen worden war, mußte er doch endlich froh sein, daß die Republik unter Peters Vermittlung mit ihm Frieden schloß. — Jener Mann, der es liebte, bei entsprechenden Gelegenheiten seine enorme Kraft zu zeigen und einen Pokal mit dem Druck seiner Faust im Papier zusammenbog, mußte sich zu den dunklen Schleichwegen der Intrige verstehen und das Maulwurfstalent verdächtiger Agenten in Bewegung setzen, um von jenem dünnen Königsreit noch zu halten, was möglich war — Wapredungen, Bestechung und der wußtliche Luzus, die üppige Reichlichkeit seines Hofes, in dessen Reize er die Elite des polnischen Adels zog, waren Mittel, die ihm den Reichstitel und eine Schattengewalt erhielten, welcher jeder neue Königstag fraglich machen konnte.

Die Kriegskosten, welche der Schweden- und Polenkrieg August veruracht, waren schon mehr als zu viel für Sachsen, und doch beanspruchten Augusts Lieblichkeiten vom Lande zwanzig Millionen, und zwar zu einer Zeit, wo das Geld noch schwerer als heute flüssig war.

Der schonungslos selbstthätige Wille, den die Autorität damals zur Befriedigung ihrer Lüste und Marotten als Recht beanspruchte, rig Tausende in schuldbioses Verderben, wirkte tief und ägend als Dogma, gelehrt von hoher Stelle, auf die Familien, und drückte sich mit dämonischem Siegel auf Unterricht und Erziehung, Sitte und Anschauung der Zeit. (Fortsetzung folgt.)



Die Kämpfe auf dem italienischen Kriegsschauplatz.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird über die jüngsten Kämpfe auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz geschrieben: Im Küstenland gegen den Görzer Brückenkopf begann der Feind am 5. Juli vormittags ein überwältigendes Artilleriefeuer aus allen Kaniblen, das sich hauptsächlich gegen Verma und Podgora konzentrierte. Um 11 Uhr setzte die Infanterie zum Angriffe an, und zwar gingen gegen Osobina stärkere und gegen die nördlich abschließende Front schwächere Kräfte. Der Angriff wurde abgewiesen. Ebenso wurden noch drei starke Vorstöße des Feindes zurückgeschlagen. Im südlichen Teile von Podgora war während des ganzen Nachmittags ein heftiges Feuergefecht. Ein gegen den Brückenkopf von Lucinica unternommener Angriff größerer Kräfte wurde kurz zurückgeschlagen. Ein späterer Aufmarsch stärkerer Abteilungen wurde dort unter ein äußerst wirksames eigenes Artilleriefeuer genommen. Das Plateau stand tagsüber im heftigsten schweren Artilleriefeuer. Ein gegen einen Abschnitt gerichteter feindlicher Infanterieangriff wurde durch einen am linken Flügel angelegten schneidigen Gegenstoß des Brünner Hausregiments glänzend abgewiesen. Mehrere bei Redipuglia unternommene feindliche Angriffe blieben trotz des anhaltenden schweren Artilleriefeuers erfolglos. U. a. unternahm stärkere feindliche Kräfte, darunter ein Besaglieri-Bataillon ohne Gewehre, nur mit Handgranaten bewaffnet, einen Angriff, bei dessen völliger Abweisung zwei Besaglieri-Kompagnien vernichtet und 250 Feindesleichen vor der Front zurückblieben. Der Brückenkopf von Görz und die ganzen Plateau-Stellungen blieben unverändert in unseren Händen. Tags darauf kam ein Agramer Hausregiment, die alten Trentpanduren, wiederholte feindliche Angriffe südlich von Arn trotz heftigster gegenseitiger Artilleriewirkung ab und behauptete alle Stellungen, deren Vorfeld mit Leichen des Feindes besetzt ist. Am mittleren Sonzo gab es nur stellenweise Artilleriekämpfe und Geplänkel. Vor dem Görzer Brückenkopf wurde eine feindliche Abteilung, die sich bei Lucinica eingenistet hatte, durch einen Heberfall mit Artilleriefeuer zu einem fluchtartigen Rückzuge gezwungen. Gegen den südlichen Teil des Brückenkopfes richtete sich tagsüber wieder schweres Artilleriefeuer. Am 7. Juli nachmittags wurde ein heftiger Angriff gegen den südlichen Teil von Podgora abgelehnt. Dort brachen zwei weitere Angriffe des Gegners dank der Tapferkeit der Dolmatiner Landwehr zusammen. Der Feind flüchtete unter schweren Verlusten. Am Rande des Plateaus wurden mehrere feindliche Vorstöße bei ganz geringen eigenen Verlusten abgewiesen. Ein am 5. Juli gegen Monte Coston angelegter feindlicher Infanterieangriff wurde durch das Feuer eines Forts sofort erstickt. Auch sonst sind im Kleinkrieg an der Tiroler Front in den letzten Tagen mehrere für uns erfolgreiche Unternehmungen zu verzeichnen. Bei einem Heberfall im obersten Raone-Tal wurde durch Augenblicke festgestellt, daß eine dort lagernde Alpini-Kompagnie, sowie die beiden zu ihrer Hilfe herangezogenen Kompagnien mindestens 150 Mann und 50 Tragtiere verloren hatten. Die eigene Abteilung, bestehend aus einem Zug Jäger mit zwei Maschinengewehren und Landsturm, büßte einen Mann ein. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli war im oberen Daone-Tal, wo damals eigene Truppen sich überhaupt nicht befanden, heftiges Feuer hörbar. Ein feindlicher Versuch, unseren Gendarmereposten bei Molina im Vedro-Tale auszuheben, wurde zurückgewiesen. Westlich von Ceravalle wurde eine feindliche Feldwache ohne eigenen Verlust gesprengt.

Aus der Partei.

Der Parteitag der radikalen sozialdemokratischen Partei Hollands fand Sonnabend und Sonntag in Utrecht statt. Er war von den Vertretern von elf Ortssektionen besucht und nahm u. a. eine Resolution an, in der es bedauert wird, daß einige Mitglieder der Partei zu dem von Frau Roland-Holt gegründeten „Revolutionär-sozialistischen Verband“ übergetreten sind. In der Diskussion wurde von Bynkoop gesagt, daß auch Frau Holt schon nationalitätlich angezweifelt sei und daß ihre Organisation keinen anderen Zweck verfolge, als ihrer Gründerin, im Gegensatz zu Bynkoops Partei, die internationale Betätigung zu ermöglichen. Zur gewerkschaftlichen Organisation wurde eine Resolution angenommen, in welcher den Parteimitgliedern die freie Wahl gelassen wird zwischen dem diesem Verband angeschlossenen Gewerkschaften und den Organisationen des Individualistischen nationalen Arbeitersekretariats, das zwar die parlamentarische Politik nur theoretisch vertritt, aber wenigstens antinationalistisch sei. Zum Militarismus hielt Dr. Hermann Harter ein Referat, das ausliefe eine von der Versammlung angenommene Resolution, welche den Programmpunkt der Volksbewaffnung beibehält, aber nur,

damit das Proletariat in der Revolution für den Sozialismus nicht unbewaffnet sei, währenddem man sich unter dem kapitalistischen Regime gegen alle Rückstufungen erkläre, auch gegen „eine sogenannte Volkswehr zur Verteidigung der Unabhängigkeit oder der Neutralität“. Man faßte noch den Beschluß, bei den oben angeführten Gemeindevahlen die Kandidaten der großen sozialdemokratischen Partei nicht zu unterstützen, weil diese nicht auf dem antimilitaristischen Standpunkt steht.

Soziales.

Stellenvermittlung. Die dringende Stellenvermittlung für Handlungsgehilfen ist dringend notwendig. Bisher verlusteten einige Hilfsvereine Liebe aus selbsttätigen Gründen zu hinterziehen. Jetzt haben sich 16 kaufmännische Lokalvereine und der Verband deutscher Handlungsgehilfen (Eig. Leipzig) zusammengetan, um wöchentlich zweimal ein Verzeichnis offener Stellen herauszugeben. Jeder Kollektierende (auch Nichtmitglieder) kann sich bis zu 5 Adressen kommen lassen, deren Namen geheim bleiben. Auf diese Weise veranlassen die Stellenjuchenden unter sich ein planloses Wettbewerb. Eine Woche Zeit, Mühe und Porto wird in den einen ganzen Reihe von Handlungsgehilfen aufgewendet, um eine Stelle zu erlangen, die vielleicht inzwischen längst besetzt ist. Bei vielen der in der Stellenliste als offen angegebenen Stellen kann der Stellenjuchende garricht sehen, ob sie auch nur einigermaßen für ihn passen würde. Es wird nämlich vielfach nicht einmal angegeben, welcher Lohn ungefähr gezahlt wird. Die „Gemeinnützige kaufmännische Stellenvermittlung für Deutschland“, wie das neue Unternehmen heißt, ist also keineswegs geeignet, die gewünschte städtische Stellenvermittlung zu ersetzen, sie ist vielmehr ein klägliches Verlegenheitsprodukt, durch das die Notwendigkeit der städtischen Stellenvermittlung für Handlungsgehilfen aufs neue bewiesen wird.

Ein interessanter Schweinehandel

Wird jetzt in Hannover vor die Öffentlichkeit gebracht, der wieder einmal lebendig beweist, daß die Produzenten, in diesem Falle die Landwirte, ungeheure Profite auf Kosten der Konsumenten herausziehen. In der Versammlung der Fleischreinigung von Hannover wurde dieser Tage, nach der „Allgemeinen Fleischzeitung“, mitgeteilt, daß die Landwirtschaftskammer durch ihre Viehverwertungsgenossenschaften seit dem 28. Juni größere Massen Schweine, bis 700 Stück pro Markttag, auf den dortigen Viehmarkt bringen lassen. Diese Schweine sollen nach diesen Mitteilungen einem Lieferungsvertrage entstammen, den die Landwirtschaftskammer mit den Landwirten abgeschlossen hat. Die Landwirtschaftskammer habe sich feinerzeit, als die Beschlagnahme der Futtermittel erfolgte, mit großen Mengen dieser Futtermittel eingedeckt. Ob es durch Unterstützung der Regierung geschehen sei, war nicht festzustellen. Die Futtermittel soll die Landwirtschaftskammer an ihre Mitglieder weitergegeben haben unter der Bedingung, daß ihr die damit gefertigten Schweine zum Preise von 62 Mk. pro Zentner Lebendgewicht geliefert werden. Diese Lieferungen seien jetzt in Fluß.

Der Marktpreis für Schweine stellt sich aber gegenwärtig um mehr als das Doppelte so hoch wie der Preis für die angelieferten Schweine. Trotzdem aber werden diese Schweine zum Marktpreis von 145-150 Mk. pro Zentner abgesetzt. Das sind wirklich interessante Handelsgepflogenheiten. Die Landwirtschaftskammer, die hier nur als Verkaufervermittler auftritt, schludert Wucherprofite, nutzt die gegenwärtige Notlage des Volkes aus, am Kleingewinn einzuhebeln, wenn diese Mittelteil in vollem Maße zutreffend ist. Dabei wollen diese landwirtschaftlichen Organisationen noch behaupten, ihnen sei an einer gerechten Regulierung unserer Volksernährung während des Krieges sehr gelegen. Aus solchen Gründen haben sie sich ja auch die starke Vertretung in der neuen Kriegsgesetzgebung zu verschaffen gemußt. In dem obigen Falle will die Landwirtschaftskammer pro Woche 1000 Stück Schweine auf den Markt bringen. Nehmen wir nur an, das Schwein wiegt im Durchschnitt zwei Zentner, dann stellt sich der Gewinn pro Schwein auf 166-170 Mk. Bei 1000 Schweinen bedeutet das einen Gewinn von 166 000 bis 170 000 Mark pro Woche nur für die Vermittlung des Verkaufs. Der Gewinn stellt sich aber noch höher, weil die Schweine sicher schwerer sind. Das wäre ein fetter Happen für die Landwirtschaftskammer, wenn gleich auch einige Unkosten für das Geschäft in Abzug gebracht werden.

Da wird immer geredet, daß alle Volksschichten in dieser schweren Zeit, im Interesse des Vaterlandes große Opfer bringen müßten; das trifft hier jedenfalls nicht zu; hier wird die Not der Zeit zu Profitgier ausgenutzt, die an Wucher grenzt. Wäre hier nicht die beste Gelegenheit gegeben, die Bevölkerung einmal mit wirklich preiswerter Fleischmahlung zu versehen, wenn die Landwirtschaftskammer der Stadt Hannover die Schweine zu dem gelieferten Preis zur Verfügung gestellt hätte? Eine wirkliche Notstandsaktion wäre möglich gewesen.

Die Landwirtschaftskammer von der Provinz Hannover wird sich recht bald zu diesen eigenartigen Geschäftsgepflogenheiten äußern müssen, die nunmehr in die Öffentlichkeit gekommen sind.

Aus Nah und Fern.

Flugzeugmutter-schiffe. Aus den Mitteilungen des Admirals geht hervor, daß der zweite Luftangriff, den die Engländer auf die Südküste der Nordsee angelegt haben, kläglich miß-

lungen ist. Wie schon im Dezember haben die Engländer, um überhaupt einen Luftangriff auf deutsche Küsten möglich zu machen, die sogenannten Flugzeugmutter-schiffe benutzt, die die Wasserflugzeuge während der Fahrt über die Nordsee hinweg an Bord trugen und sie in geringer Entfernung vom Ziel aufs Wasser setzen sollten. Das Flugzeugmutter-schiff, von dem im Verlaufe des Krieges schon mehrfach die Rede gewesen ist, eine amerikanische Erfindung. Als vor einigen Jahren der Amerikaner Glen Curtis seine ersten Versuche mit Wasserflugzeugen machte, stellte ihm die Marine einen älteren Panzerkreuzer zur Verfügung, nachdem Curtis bewiesen hatte, daß es bei ruhiger See und nicht allzu starkem Winde ihm möglich war, vom Bord eines Schiffes abzukleben. Man baute damals die Schiffe derart um, daß vom Mittelteil des Dampfers bis zum Heck eine schiefe Ebene aus Balken errichtet wurde, von der aus das Flugzeug seine Fahrt antrat. Dagegen war es nicht möglich, Vorrichtungen zu schaffen, die eine Landung auf dem Schiffe selbst ermöglicht hätten, weil das mit einer Geschwindigkeit von 90 bis 100 Kilometern herabzubringende Flugzeug einer langen Auslaufbahn benötigte. In England beschäftigte man sich, seit Schaffung der Luftwehr, mit der Frage des Flugzeugmutter-schiffes sehr ernsthaft. Die Nachteile jenseits des Kanals waren der Ansicht, daß die Mutter-schiffe den Flugzeugen nur Unterkunft und die Möglichkeit von Reparaturen bieten sollten, während Aufstieg und Landung der Maschinen, wie dies ja auch in dem Charakter des Wasserflugzeuges liegt, von der See aus zu erfolgen hätten. Die englischen Mutter-schiffe sind deshalb auch nichts anderes als Transport-schiffe, die weder Panzerung noch eine nennenswerte Armierung besitzen. Auf dem Deck des Mutter-schiffes stehen die Flugzeuge in dem sich fast über die halbe Länge hinziehenden schuppenartigen Aufbau und werden mittels eines Dampfranes vom Deck auf die Wasseroberfläche hinuntergelassen. Der Rumpf des Flugzeuges ist aus diesem Grunde bei den englischen Wasserflugzeugen auch besonders stark gehalten. Kleinere Reparaturen, selbst das Auswechseln von Tragflächen sind auf dem Mutter-schiff dank seiner praktischen Anlage leicht möglich. Motorreparaturen werden zwar auch vorgenommen, doch enthält jeder dieser Transportdampfer A-Sternmotoren, die im Notfall in ein Flugzeug eingebaut werden können. Die Aufgaben des Mutter-schiffes bestehen hauptsächlich darin, die Flugzeuge, von denen es vier an Bord nehmen kann, bis in die Nähe des Angriffszieles zu bringen und dann zu warten, bis die Flugzeuge nach Erledigung ihres Auftrages zurückkehren. Das Aufholen der Wasserflieger ist namentlich bei bewegter See und starkem Winde eine ziemlich schwierige Arbeit, um bei den Friedensmännern hat es in England unter den Wasserflugzeugen dadurch ziemlich viel „Brot“ gegeben. Zum Schutze der Mutter-schiffe, deren eines die Engländer erst kürzlich vor den Dardanellen verloren haben, dienen die Kreuzer und Torpedobootszerstörer, die feindlichen Angriffe abwehren sollen. Bemerkenswert ist, daß weder unsere Zepeline, noch die Flugzeuge, die den englischen Küsten so wirkungsvolle Besuche abgestattet haben, derartige Mutter-schiffe bedürfen, sondern so wohl hin- wie rückflug- und es wurden häufig riesige Strecken über dem Wasser zurückgelegt — mit eigener Kraft auszuführen.

Ein „honer“ Kartoffelbauer. Unter dieser Epithete bezeichnet unter Münchener Bruderblatt: Seit mehr als 7 Jahren liefert er eine Feuer aus der Umgebung von München an eine Münchener Händlerin Kartoffeln. Die Frau nahm die Ware stets, ohne nachzuwiegen, auf Treu und Glauben ab. Durch Zufall stellte sich aber eines Tages heraus, daß die Frau von ihrem Ehemann durch Vindergewicht betrogen wurde. Auf Verurteilung der Frau, daß er sie nun schon seit sieben Jahren betrüge, erwiderte der Bauer: „Na, na! Was i no mit do Oahn in d' Stadt gahen bin, hob ich's no nit gemacht. Erst vor fünf Jahren, mia i mit d' Pferd gahen bin, da is anganga.“ Damit hat der Bauer zugegeben, daß er seit fünf Jahren weniger Kartoffeln geliefert, als er sich bezahlt ließ. Die Frau war ob dieses offenen Geständnisses nicht wenig erstaunt. Auf die Drohung der Frau, mit Anzeige zahle der Kartoffelbauer vergleichsweise eine Entschädigung von 2500 Mark. Nach wenigen Wochen aber forderte er das Geld wieder zurück. Als die Kartoffelhändlerin darauf nicht einging, stellte der Bauer Klage zum Landgericht München I auf Rückzahlung der bezahlten 2500 Mark mit der Begründung, daß er bei Hingabe des Geldes arglistig getäuscht worden und überhaupt geistig nicht intakt gewesen sei. Der Vertreter der Kartoffelhändlerin stellte Widerklage auf einen höheren Betrag. Hierauf wurden vor einem beauftragten Richter eine Reihe von Zeugen vernommen. Im Laufe dieser Zeugenvernehmung scheint der Bauer zur Einsicht gekommen zu sein, daß der beste Preis nichts taugt und daß meist nichts Gutes herauskommt. Darum ging er auf folgenden Vergleich ein: Klage und Widerklage werden zurückgezogen. Die Parteien sind sich darüber einig, daß der Beklagte die bezahlten 2500 Mark verbleiben. Von den Kosten trägt der Kartoffelbauer zwei Drittel, die Kartoffelhändlerin ein Drittel. Der brave Kartoffelbauer hört auf den Namen Graf und ist im lustigen Obermünzinger daham!

Der Lebensmittelwucher. In Kempten, inmitten des fast ausschließlich Milchwirtschaft betreibenden Allgäu gelegen, herrscht eine förmliche Milchnot. Die außerordentlich hohen Preise für Käse und sonstige Molkeprodukte veranlassen die Milchproduzenten, von Monat zu Monat mit dem Milchpreis in die Höhe zu gehen, ja man muß in den Städten froh sein, überhaupt noch Milch zu erhalten. In Kempten ist der Preis für den Liter Milch seit September 1914 von 16 Pfg. auf 22 Pfg. gestiegen und neuerdings haben die Milchproduzenten eine weitere Steigerung von 22 Pfg. auf 24 Pfg. beschlossen. Der Stadtmagistrat und die Bezirksämter fordern Höchstpreise von der Regierung. — Weiter heißt es der Magistrat Kempten im Hinblick auf die außerordentlich hohen Preise die Namen derjenigen Metzger öffentlich bekannt zu machen, die die höchsten Preise verlangen und die höchsten Unterschiede zwischen Lebensmittelpreisen und Ladenverkaufspreisen aufweisen. Da wird wohl die Ehrentafel sehr voll werden und deren Raum kaum ausreichen, wenn auch noch die andern Mitarbeiter an den Wucherpreisen angezählt werden. Was konsequenterweise zu geschehen hätte.

Gegen den Lebensmittelwucher. Das stellvertretende Generalkommando des ersten bayerischen Armeekorps in München, das wiederholt Mißständen klagen zu Laib: ging, hat jetzt gewerksmäßigen Händlern Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre angedroht, wenn sie für Gegenstände des täglichen Bedarfs unangemessene hohe Preise fordern. Mit der gleichen Strafe wird bedroht, wer solche Vorräte zum Zwecke der Preistreiberei zurückhält oder wer im gewerksmäßigen Kleinhandel die Abgabe gegen Bezahlung verweigert. Die Verordnung, die allenthalben Nachsicht verdient, bezieht sich auf alles, was unter den Begriff Nahrungs-, Heizungs- und Beleuchtungsmittel für die Hauswirtschaft fällt.

Das Bootsunglück auf dem Main. Zu dem schweren Bootsunglück auf dem Main bei Gemünden ist noch zu melden, daß es sich bei den Verunglückten um den 69 Jahre alten Hauptmann in einem Jägerbataillon von Borbrugg, die beiden 10 und 13 Jahre alten Söhne des im Münchener Elektrizitätswerk beschäftigten Maschinenführer Fink und den Soldaten Enghofer aus Regensburg handelt. Um mit seinem Vorfahren Enghofer zur Ausübung des Angelposts auf das jenseitige Ufer zu gelangen, rief Hauptmann Borbrugg die beiden Knaben, die in einem Boot ruderten, zum Uebergehen an. In der Mitte des Stromes wollte Hauptmann Borbrugg den Platz wechseln, bekam das Uebergewicht und stürzte ins Wasser. Das Boot kippte dabei um, und so fanden alle vier Tinsassen den Tod. Die Leichen konnten geborgen werden.

Ein gefährlicher Brand brach am Dienstag in einem neuerrichteten Speicher im Hafen von Liverpool aus, in welchem Salpeter untergebracht war. Ein angrenzendes Kohlenlager frug Feuer und wurde ebenso wie der Speicher vollkommen vernichtet. Zahlreiche Explosionen hinderten die Löscharbeiten.

Opfer des Meeres. Das amerikanische Handels-
 schiff meldet aus Hoed van Holland: Eine Marine-Schaluppe aus
 Brelle fuhr auf und kenterte im Sturm in Brielshen. In
 Bord befanden sich außer dem Kommandanten 7 Mann. Einer
 erreichte schwimmend das Land. Dem ausgesandten Rettungs-
 boot gelang es nach langem Suchen, die Leiche eines Torpedisten
 zu bergen. Wie aus Dellevoetluis gemeldet wird, ertranken
 fünf Mann, darunter ein Seefahrer.

Strassenbahnunglück. Reuter meldet aus Toronto: Ein
 Strassenbahnwagen mit Kindern einer Sonntagsschule,
 die einen Ausflug machten, entgleiste an einer Kurve, als er
 von der Anhöhe von Queenstown herabfuhr. Zwölf Per-
 sonen wurden getötet und vierzig verwundet.

Unwetter in Nordamerika. Das Reutersche Bureau meldet
 aus Chicago: Tornados und Wolkenbrüche, die Teile von Missouri,
 Illinois, Indiana und Ohio heimsuchten, hatten schwere Ver-
 luste an Menschenleben und Eigentum im Gefolge. In einer
 Stelle wurde ein Passagierzug von den Geleisen gehoben, wobei
 einige Personen verletzt wurden. In vielen Städten liegt Weizen
 auf den Straßen, der von den Feldern weggefegt wurde. In
 Cincinnati fielen dem Sturm 20 oder mehr Menschenleben zum
 Opfer. Im Ohiofluß kenterten zwei Schlepper, wobei zahlreiche
 Personen ertranken. Ferner wurden 25 Häuser zerstört.

Explosion in einer amerikanischen Munitionsfabrik. Reuter
 meldet aus Montreal: Bei der Canada Explosive Company, die
 große Kriegsbedarfstellungen für die eng-
 lische Regierung ausführt, fand eine heftige Explosion statt,
 der sieben Tote und Verwundete zum Opfer fielen. Unter
 den Toten befindet sich auch ein Aufseher, der von der englischen
 Regierung zur Überwachung der Ausführung der englischen Auf-
 träge nach Kanada geschickt war. Der Schaden beträgt 700 000
 Mark.

Sven Hedin, der schwedische Forschungsreisende, der vorigen
 Herbst die deutsche Westfront besuchte und seine Erlebnisse und
 Beobachtungen in dem Buche „Ein Volk in Waffen“ veröffent-
 lichte, hat das Honorar, das ihm dafür zufiel, dem deutschen
 und dem österreichisch-ungarischen Roten Kreuz
 überwiesen; im ganzen 75 830 Mk. Hedin bereitet ein neues Werk
 über seine Erlebnisse an der Ostfront vor, an der er sich die letzten
 Monate aufgehalten hat.

Was sich aus einer Nachricht machen läßt. Zur Naturgeschichte
 gegnerischer Lügennachrichten liefert die „Nordd. Allgem. Ztg.“
 die nachstehenden charakteristischen Proben.

„Kölnische Zeitung“: Als die Nachricht von der Ein-
 nahme Antwerpens bekannt wurde, läuteten die Glocken.
 „Matin“: Nach der „Kölnischen Zeitung“ sind bei der Ein-
 nahme von Antwerpen die dortigen Pfarrer gezwungen worden,
 mit den Glocken zu läuten.

„Times“: Nach einer Meldung des „Matin“ aus Köln
 sind diejenigen belgischen Pfarrer, die sich bei der Einnahme von
 Antwerpen weigerten, die Glocken zu läuten, aus ihrem Amt
 vertrieben worden.

„Corriere della Sera“: Nach einer Meldung der
 „Times“ aus Köln über Paris sind die unglücklichen belgischen
 Pfarrer, die sich bei der Einnahme von Antwerpen weigerten,
 mit den Glocken zu läuten, in Zuchthausstrafe genommen wor-
 den.

„Matin“: Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“
 aus Köln über London wird bestätigt, daß die barbarischen Er-

oberer von Antwerpen die unglücklichen belgischen Pfarrer zur
 Strafe für ihre heldenmütige Weigerung mit den Glocken zu
 läuten, als lebendige Klöppel in die Glocken hängten, mit dem
 Kopf nach abwärts. . . .

Lemberg gefallen und die Eierpreise gestiegen. Im „Sim-
 plizissimus“ widmet Edgar Steiger einer Sondergruppe von
 Wohltätern der Menschheit, nämlich denjenigen Herren und
 Damen, die die Eierpreise auf den patriotischen Gipfel zu bringen
 befreit sind, unter der Ueberschrift „Die Eierpatrioten“ folgendes
 warm empfundene Gedicht:

Herr Ober- und Herr Untermeier
 Beipfechen ernt' der Zeiten Lauf:
 „Ja, eine Mark für sieben Eier —
 Da lohnt sich endlich der Verkauf.“

„Kriegsglück! Hatjäh! Man soll's benützen.
 Doch was ich heute morgen las —
 Das mit dem Bier — das ist um Schließen —
 He, Kathi! Mir noch eine Maß!“

„Was sagst? Kein Bier? Das wär' noch schöner!
 Als piffst man aus dem letzten Loth!
 Ist unserner der und jener?
 Wir zahlen's doch! Wir haben's doch!“

Da stürmt's herein — den Zeitungsjungen
 Zerreißt man schier. — „Was steht im Blatt?“
 Und „Lemberg fiell!“ Mit Feuerzungen
 Braußt's wie ein Pfingststurm durch die Stadt.

„Was gibt's? So? Lemberg haben s' endlich!
 Herr Nachbar, gelt, es bleibt dabei?“
 Und Niedermeier: „Selbstverständlich!
 Aberhalb Groschen jedes Ei.“

Es steht zu erwarten, daß die ganze lobesame Junft der
 Volksnahrungsmittelpreistreiber poetisch an den profaischen
 Pranger gestellt wird.

Genossenschaftsbewegung.

Aus der russischen Genossenschaftsbewegung. Professor Dr.
 Totomianz (Moskau) macht dem Internationalen Genossenschafts-
 bulletin folgende Angaben: Der Stand der russischen Genossen-
 schaften aller Art war am 1. Januar 1915:

	Zahl	Mitglieder
Konsumvereine (85 % ländliche)	10 000	1 400 000
Kreditgenossenschaften	12 789	8 100 000
Landwirtschaftliche Bezugs- und Ein- kaufsgenossenschaften	5 761	500 000
Genossenschaftliche Butterhandlungen	2 000	200 000
Verschiedene (ländliche Genossenschaften für Heimarbeit usw.)	500	—

Insgesamt gibt es 31 050 Genossenschaften mit mehr als
 10 200 000 Mitgliedern. (Obige Zahlen lassen allerdings darauf
 schließen, daß mehr mit oberflächlicher Schätzung als mit zuver-
 lässiger Statistik zu rechnen ist.) Der Einfluß des Krieges war
 eher günstig zu nennen; namentlich die ländlichen Kreditgenossen-

schaften gewannen erheblich. Verschiedene Genossenschaften
 fern Heeresbedarf, so z. B. der große Verband der fibirisch-
 Butterhandlungsgenossenschaften, der Verband der Kreditgenosse-
 schaften des Gouvernements Riew und der Verband landwirts-
 chaftlicher Genossenschaften in Wolgda. Der Verband russischer
 Konsumvereine in Moskau, der 1400 Vereine umfaßt, hat nie
 unter dem Kriege gekletzt; sein Umsatz stieg von 10 Millionen
 auf 15 Millionen Rubel. Ebenso weist die Genossenschaftliche
 Volksbank in Moskau Fortschritte auf.

Literarisches.

Seit 15 der „Neuen Zeit“ vom 9. Juli 1915 hat folgende
 Inhalt: E. Z. (Paris): Eine Stimme aus Frankreich. — Ka-
 kausch: Ein objektiver Richter und gewissenhafter Historiker. —
 N. Kjasanoff: Die auswärtige Politik der alten Internationalen
 und ihre Stellungnahme zum Krieg (Fortsetzung). — J. Fedde
 (Amsterdam): Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Holland
 während des Krieges. — Ed. Bernstein: Amerikaner über den
 Weltkrieg (Schluß).

Veränderungen bei der Kriegsunterstützung sind durch eine ganz
 neue von Erlässen und Verordnungen in der letzten Zeit er-
 getreten. Der Kreis der unterstützungsberechtigten Personen ist
 zum Teil ganz erheblich ausgedehnt worden. Bekanntmachungen
 und Verordnungen, die bisher unbekannt und unbeachtet gewese-
 sind, haben jetzt nicht unerhebliche Bedeutung erlangt, weil sie
 Rechtsansprüche enthalten, die für die Kriegesfamilien von erheb-
 licher Bedeutung sind. Es sei nur auf die Gewährung von Lö-
 sung an die Ehefrauen von Kriegsgefangenen, an die Erstattung
 von Schulgeld durch die Truppenteile und auf die Erweiterung
 der Kriegsunterstützungen für Familien der Kriegsteilnehmer hin-
 gewiesen. Daß bei all diesen Dingen eine ungeheure Unklarheit
 besteht, ist nicht verwunderlich. Da kommt denn ein kleiner Rat-
 geber, der Klarheit in diese Verhältnisse zu bringen imstande ist
 gerade zur rechten Zeit. Der Verlag W. Pfanckh u. Co. in
 Magdeburg hat soeben einen Nachtrag zu dem Führer „Krieges-
 Renten“ herausgegeben, der in klarer Weise das Erforderliche
 behandelt. Der Nachtrag wird unentgeltlich an die Käufer des
 Büchleins abgegeben. Der Preis für den Führer mit dem Nach-
 trag hat sich trotz dieser wertvollen Ergänzung nicht erhöht, er
 beträgt 40 Pfg. Dem Schriftchen ist die weiteste Verbreitung drin-
 gend zu wünschen.

Kriegsgegner in England. Nach englischen Quellen darge-
 stellt von *** München bei Birk u. Co. m. b. H. Preis 50 Pfg.
 Die Absicht dieser Zusammenstellung englischer Friedensbestreben-
 gen gründet sich jedenfalls auf die Tatsache, daß die kriegführenden
 Nationen von einander sehr wenig wissen. Sind sie doch durch
 die mehr oder weniger drückenden Fesseln der Zensur verhindert,
 die wirkliche Stimmung des Volkes kennen zu lernen. So wissen
 auch wir nur aus den beeinflussten englischen Tageszeitungen
 von deren Hintermänner denken und was sie wollen, während wir
 durch diese Schrift erfahren, wie breite Schichten des englischen
 Volkes, Schriftsteller und Politiker dem Kriege mit Deutschland
 gegenüberstehen. Durch die Zusammenfassung dieser Kundgebun-
 gen erhält die Schrift ihren Wert für die Gegenwart wie für die
 Zukunft.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
 Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
 Sämtlich in Lübeck.

Holstenhaus

G. m. b. H. Lübeck

Neue ägypt.
Zwiebeln
 Pfund **40** ³/₄

Kopf-
Salat
 3 Kopf **10** ³/₄

Junge
Wurzeln
 u. Karotten
 Bund **9** ³/₄

- Rhabarber Bund 5 ³/₄
 - Kohlrabi Bund 15 ³/₄
 - Junge Erbsen Pfund 25 ³/₄
 - Große Bohnen Pfund 15 ³/₄
 - Blumenkohl 18 ³/₄ 15 ³/₄ 12 ³/₄
 - Spitzkohl 2 Kopf 35 ³/₄
 - Wirsingkohl Kopf 15 ³/₄
 - Salat-Gurken 30 ³/₄ 22 ³/₄ 15 ³/₄
 - Radieschen Bund 6 ³/₄
 - Grüne Stachelbeeren Pfd. 30 ³/₄
 - Kirschen Pfund 30 ³/₄ u. 25 ³/₄
 - Kochbirnen Pfund 25 ³/₄
 - Johannisbeeren Pfund 25 ³/₄
-
- Tafelreis Pfund 65 ³/₄
 - Reismehl Pfund 65 ³/₄
 - Maismehl Pfund 58 ³/₄ 45 ³/₄
 - Maisgries Pfund 58 ³/₄ 48 ³/₄
 - Gerstengrütze Pfund 54 ³/₄
 - Gerstengraupen Pfund 54 ³/₄
 - Gerstenflocken Pfund 58 ³/₄
 - Haferflocken Pfund 70 ³/₄

Wir kaufen außerordentlich
 billig große Ladungen

Käse

und offerieren — soweit Vorrat:

- Tilsiter Käse pikant und fett . . . Pfund 68 ³/₄
- Tilsiter Käse sehr fett Pfund 78 ³/₄
- Feinst. dän. Weidekäse Pfund 90 ³/₄
- Ia. Edamer Käse fett, i. Ganz. 95 ³/₄ 1.00
- Holländer Rahmkäse feinsten Qualität 1.25
 im Ganzen (ca. 6—7 Pfd. schwer) Pfd. 1.20

- Schweizer Käse feinsten Qual. Pfund 1.60
- Limburger Käse prima Pfund 1.00
- Deutsch. Camembert Schacht. 38 ³/₄ u. 30 ³/₄
- Schafkäse imit. Pfund 1.00
- Harzer Käse 4 Stück 15 ³/₄

- Bienenhonig . . . 1-Pfd.-Glas 1.10
- Kunsthonig Pfund 38 ³/₄
- 10-Pfd.-Eimer 3.95, 5-Pfd.-Eimer 2.25
- Frischobst-Marmelade Pfd. 55 ³/₄
- 5-Pfd.-Eimer 2.70
- „Bienenfleiß“ deutscher
 Bienenhonig m. feinst. Raffinade 60 ³/₄

Halberstädter **135**
 Würstchen Dose 6 Stück **1**

- Mettwurst in Dosen 55 ³/₄
- Blutwurst in Dosen 55 ³/₄
- Fettheringe in Tomat. Dose 50 ³/₄
- Heringe in Gelee Dose 65 ³/₄
- Sardinen in Tomaten Dose 25 ³/₄
- Sprotten in Oel . 48 ³/₄ 40 ³/₄ 30 ³/₄
- Bratheringe Dose 75 ³/₄
- Nordische Anchovis Pfd. 30 ³/₄
- Nord. Anchovis 1-Pfd.-Glas 40 ³/₄
- Feinstes Tafel-Oel
 Flasche 2.00 1.10 u. 75 ³/₄

Ia. Land-
Schinken
 in Stck. v. 2, 3 u. 4 ³/₄

185
 Pfund **1**

Ia. Land-
Mettwurst
 im ganzen

170
 Pfund **1**

Matjes-
Heringe
 Stück **20** ³/₄

**Sozialdemokratischer
 Verein.**

Am 29. Juni fiel in den
 Tagen unser Genosse
Rudolf Hansen.
 Gutes seinem Andenken!
 2994) Der Vorstand.

Sehr schöne frische
Meiereibutter II per Pfund
 nur **Mk. 1.80**

empfehlen
Th. Storm Nachf.
 Königstr. 98. (2997) Fernspr. 473

Repp-Sportwagen z. Kauf, gef.
 Ang. u. J J 9 a. d. Exp. d. Bl.

**Die Arbeitsgarderoben
 von
 Bahr & Umlandt**

— Breite Straße 31 —
 sind anerkl. preisw. u. haltbar.

- Arbeitskleid . . . 1.40h. 3.50
- Hilfskleid 2.50h. 5.50
- Mannekleid 2.90h. 7.50
- Gen. Garderobe 4.00h. 9.50
- Explosionsanzug 2.90h. 5.00

Repp- und Beschleusen in
 allen Qualitäten.
 Preis der billigen Preise
 1) rote Subcaracinen.

**Betten, Bettfedern
 u. a. Betten-Artikel**

lassen Sie billig und reell bei
Marko Otto Albers Kohlmarkt
4. Otto Albers 10.
 z. B. kompl. Betten n. 12.50 Mk. an
 Federn per Pfd. n. 45 ³/₄ h. 4. Mk.
 2) Rote Labeca-Marken.

Rechnungs-Formulare
 werden hergestellt in der
Buchdruckerei „C. H. Bellschlag“
 Johannisstraße 46.

Man abonniert jederzeit auf das
 schönste und billigste
Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter

München 99 Zeitschrift für Humor und Kunst
 9 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— 9

Abonnement bei allen Buchhandlungen und
 Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-
 nummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47

Kein Befucher der Stadt München
 sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion,
 Theatinerstraße 47/III befindliche, äußerst interessante Aus-
 stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter
 zu besichtigen.

99 Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei! 99

Plafate

mit Aufdruck:
 „Hier ist eine Wohnung zu ver-
 mieten“
 „Hier ist ein möbliertes Zimmer
 zu vermieten“
 „Hier ist ein Zimmer zu vermieten“
 „Hier ist ein Logis zu vermieten“
 „Dieses Haus ist zu verkaufen“
 „Hier wird keine Wäsche sowie
 Hausstandswäsche gewaschen
 und geplättet“

hält vorrätig
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.
 Johannisstr. 46.

Wollstücke.
 Sonnabend, 10. Juli: Reismehl-
 Suppe, Sauerfleisch, weiße
 Bohnen und Kartoffeln.
 Sonntag, 11. Juli: Fleischsuppe
 mit Reis, warmes Ochsenfleisch,
 Rhabarber und Kartoffeln.
 Montag, 12. Juli: Milchsuppe,
 warme Mäuste, Erbsen mit
 Wurzeln und Kartoffeln.
 Dienstag, 13. Juli: Graupen-
 Suppe, Schweinefleisch, Kohl
 und Kartoffeln.